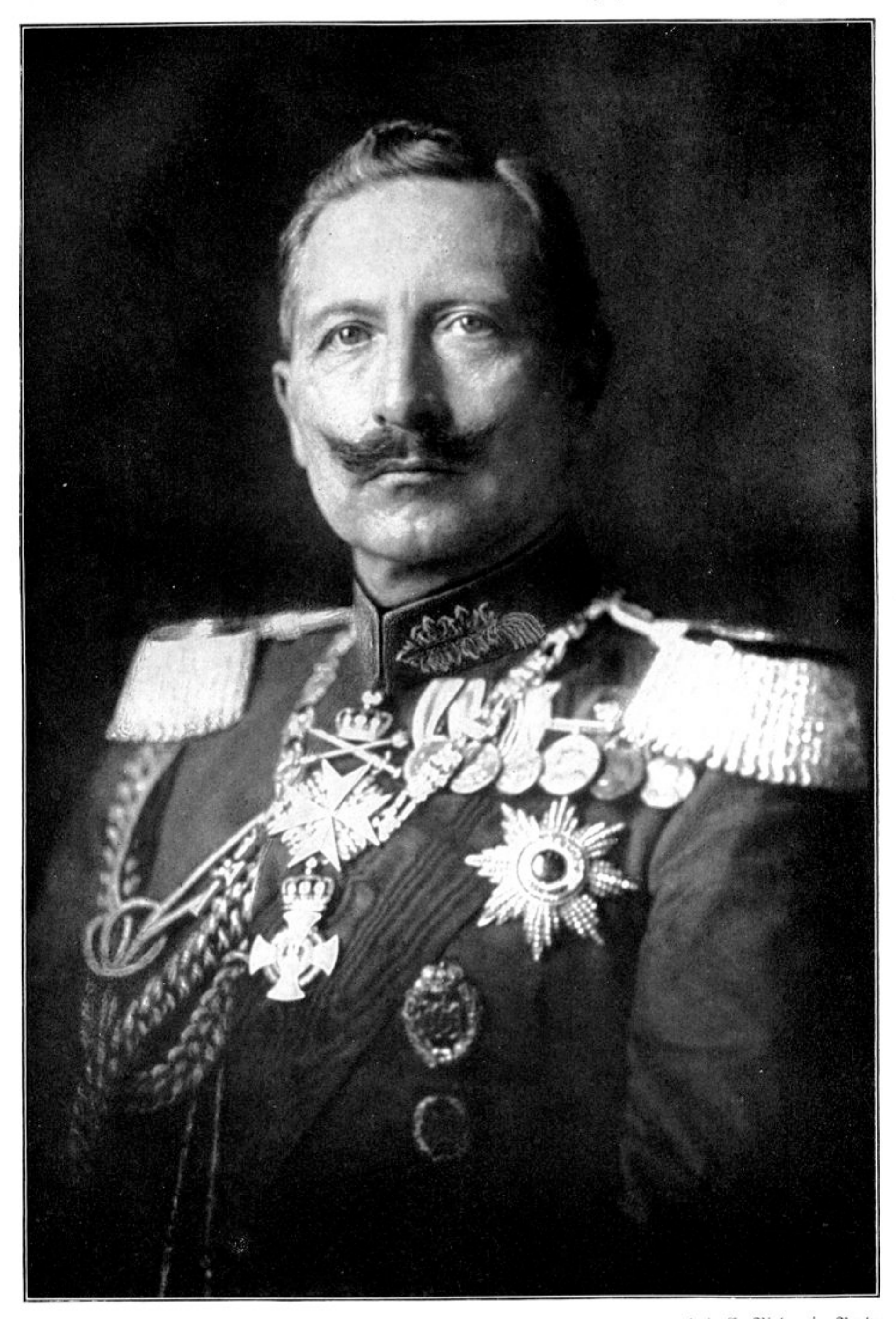


phot. E. Bieber in Berlin

Kaiser Wilhelm II.
Zu seinem 25-jährigen Regierungs-Jubiläum

Schlesische Chronik

6. Jahrgang Nr. 18 15. Juni 1913

phot. Scharowski in Breslau

Die Eröffnungsfeier der Breslauer Jahrhundertausstellung
Das Kronprinzenpaar während des Festaktes in der Jahrhunderthalle



phot. R. Jaensch in Breslau

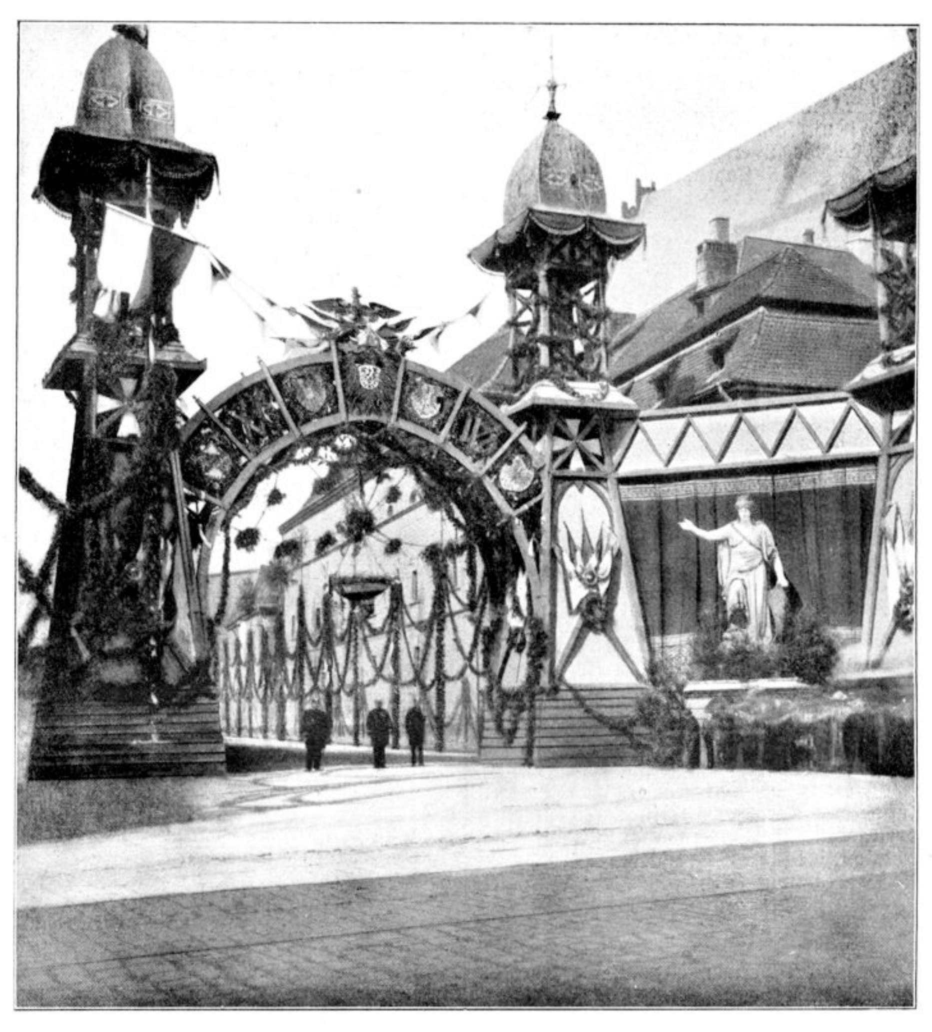
Die Eröffnungsfeier der Breslauer Jahrhundertausstellung
Das Kronprinzenpaar in Begleitung der beiden Bürgermeister Breslaus
vor dem Ausstellungsgebäude des Schlesischen Künstlerbundes

Tagesereignisse

Die Eröffnung der Jahrhundertausstellung der Stadt Breslau. Hatte die Ausstellungsleitung bei Festsetzung des 20. Mai als Termin für die Eröffnung der Jahrhundertausstellung die stille Hoffnung gehegt, daß gerade an diesem, dem sonst verläßlicheren letzten Drittel „im wunderschönen Monat Mai" angehörenden Tage auch der Himmel seine Schuldigkeit tun und den Blütenzauber des Festgeländes in Sonnengold tauchen werde, so sah sie sich an jenem denkwürdigen Morgen arg enttäuscht. Petrus mußte unweigerlich Einweichung der Ausstellung, statt Einweihung gelesen haben; denn zu einer solchen gestaltete sich der Tag. Den meisten Festteilnehmern erging es wie den sieben Uhlandschen Zechbrüdern, „mehr geschwommen, als gegangen", kamen sie zum Orte der Feier hinaus, wo sich selbst die Fahnenstangen fröstelnd die Wimpeltücher um den Leib gehüllt hatten. Daher stieß man denn auf durchweg enttäuschte und verdrossene Gesichter, und die einzigen, die sich hin und wieder „Lachen" leisteten, waren die Wege des Ausstellungsgeländes. Namentlich fühlbar wurde die Ungunst der Witterung den an den Eilbotenläufen Beteiligten. Von der Dreikaiserecke, der Schneekoppe und dem Schlachtfelde an der Katzbach her trugen flinke Füße — wenn auch naturgemäß unter Zuhilfenahme der zugehörigen Hände — in Köchern geborgene Urkunden, die später dem Kronprinzen überreicht wurden. Der Kronprinz selbst traf mit seiner hohen Gemahlin um Punkt 11 Uhr am Tore der Halle ein. In flotter Fahrt hatte das Auto, von Klein Ellguth kommend, die hohen Herrschaften über Matthias-, Michaelis-, Hedwig- und Tiergartenstraße nach Grüneiche geführt. Von Oberbürgermeister Matting und Bürgermeister Dr. Trentin empfangen und von Stadtbaurat Berg, dem Erbauer der Halle, geleitet, betraten beide wenige Minuten nach 11 Uhr die Jahrhunderthalle, wo sie von einer nach Tausenden zählenden Festversammlung, unter der sich u. a. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, Kardinal Kopp, der Herzog von Ratibor und die obersten Beamten aller Behörden befanden, durch Erheben von den Plätzen begrüßt wurden. Ein etwa 600 Herren zählender Sängerchor eröffnete die Feierlichkeit mit der ersten Strophe des Preußenliedes, worauf Oberbürgermeister Matting in kurzer, markiger Rede die Geschichte und Bedeutung des großzügigen Unternehmens darlegte. Im Anschluß hieran bat der Redner den hohen Protektor der Ausstellung, dieselbe für eröffnet zu erklären. Den Worten des Kronprinzen folgte das von Oberbürgermeister Matting ausgebrachte Kaiserhoch, und dann brach, während die Klänge der Riesenorgel die Halle durchbrausten, das hohe Paar zur Besichtigung der historischen Ausstellung auf. An ihre Besichtigung schloß sich noch ein Besuch der Ausstellung des „Künstlerbundes Schlesien." Die Inaugenscheinnahme der Gartenbauausstellung verschob das kronprinzliche Paar in Anbetracht der ungünstigen Witterung auf eine gelegenere Zeit. Bis gegen 2½ Uhr währte die Führung durch die einzelnen Räume der erwähnten Ausstellungen. Dann führte das Auto das hohe Paar, das unter dem Ausdruck hoher Befriedigung ob des Gebotenen Abschied genommen hatte, über Kaiserbrücke und Stadtgraben nach dem Generalkommando, wo es, einer Einladung des Kommandierenden Generals des VI. Armeekorps folgend, einen kurzen Imbiß einnahm. Schon der 3²⁵ Zug entführte sie nach Berlin. Der Abend aber gab unserer Stadtverwaltung Gelegenheit, bei einem zwanglosen Beisammensein im festlich geschmückten oberen Remter des Rathauses gegen 200 auswärtige Gäste der Stadt, unter ihnen die königlich-sächsischen Minister von Metzsch-Reichenbach und Beck, den großherzoglich sächsischen Minister Rothe, den Herzog von Ratibor, Exzellenz Graf Hochberg (Rohnstock), Wirkl. Geh. Rat von Holwede, Oberbürgermeister Schultz (Danzig) und Körte (Königsberg) und Stadtrat Tomalla (Wien), einen nochmaligen Willkomm zu bieten. A.

Denkmäler

Jubiläumsdenkmal in Penzig. In Penzig hat sich ein Komitee aus allen Kreisen der Bürgerschaft gebildet,



Kaiser Wilhelms II. erster Besuch in Breslau (1888)
Ehrenpforte der „Wratislawia“

das im Hinblick auf das Jubiläum Kaiser Wilhelms II und das der Befreiungskriege in dem schönen, alten Parke des Amtshauses ein Jubiläums-Denkmal errichten will. Mit der Ausführung des Denkmals ist der Bildhauer Arnold Künne in Charlottenburg betraut worden.

Jubiläumsbrunnen in Neumarkt. Zur Erinnerung an die große Zeit von 1813 und das Regierungs-Jubiläum unsers Kaisers wird vom Neumarkter Verschönerungsverein unter Mithilfe der Stadt ein Jubiläumsbrunnen errichtet werden. Der Brunnen wird seinen Platz auf dem Oberringe erhalten. Die Ausführung ist der Firma Simlinger und Gohde in Breslau übertragen.

Jubiläen

Kaiser Wilhelms II. erster Besuch in Breslau vor 25 Jahren. Als der jugendliche Prinz Wilhelm von Preußen bei den Kaisermanövern im September des Jahres 1882 in Breslau weilte, da dachte niemand daran, daß er so bald die Krone des deutschen Reiches tragen würde.

Bei seinem zweiten Besuche in unserer Provinzialstadt zog er als Kaiser ein, nachdem Deutschland im selben Jahre zwei seiner Herrscher hatte beweinen müssen.

Von Jugend auf war unser Kaiser ein begeisterter Freund des edlen Weidwerkes, das er mit Vorliebe in den weitgestreckten Forsten schlesischer Jagdreviere ausübte. Wenige Monate nach seinem Regierungsantritt kam er daher, niedergedrückt durch die Schicksalsschläge, die sein Haus betroffen und überanstrengt durch die Last der Staatsgeschäfte nach Schlesien, um in den königlichen Forsten bei Ohlau auf frischem Pirschgang Ruhe und Erholung zu finden. In den Tagen vom 16. bis 18. November 1888 schlug er sein Hoflager in Breslau auf, das dem geliebten Herrscher trotz des rein privaten Charakters seines Besuches einen herzlichen, glänzenden Empfang bereitete, einen Empfang, wie er ihm in gleich prunkvoller Weise bei keinem seiner späteren Besuche in Breslau mehr zuteil wurde, und dessen daher jetzt, da 25 Jahre vorübergegangen sind, noch einmal gedacht sei.

Am Oberschlesischen Bahnhof erhob sich eine Ehrenpforte, auf der eine Eichenlaub und Lorbeer spendende Frauengestalt die Begrüßungsworte „Heil unserem Kaiser“ und „Gott mit uns“ entgegenhielt. Die Straße vom Tauentziendenkmal, das von einem viereckigen Turme überwölbt war, bis zum Schlosse bildete eine via triumphalis. Mit Girlanden umschlungene Fahnenmasten und festlich geschmückte Häuser schufen ein farbenprächtiges Bild der Freude über den Besuch des hohen Gastes. Am Schweidnitzer Stadtgraben bildete eine zweite Ehrenpforte eine prunkende Unterbrechung der Feststraße, an der Hauptwache war ein großes Zelt errichtet, und am Eingange der Wallstraße stand ein weiteres

Prachtportal. Von einem altertümlichen Turme herab, den man an der Ecke des alten Dorotheenklosters (jetzt Kaufhaus) aufgebaut hatte, begrüßten die Fanfaren des Trompeterkorps der Kürassiere den kaiserlichen Herrn. Endlich war auch dem Schlosse gegenüber ein Triumphbogen errichtet, den die überlebensgroße Figur eines Jägers in der Tracht des 15. Jahrhunderts krönte. Diese Figur hatte ihre Vorgeschichte: der Magistrat hatte ursprünglich geplant, der Feststraße ein weidmännisches Aussehen zu verleihen, hatte jedoch später diesen Plan aufgegeben. Infolgedessen hatte man für die bereits bestellte Jägerstatue keine Verwendung. Private Kreise brachten jedoch die Mittel zusammen, um ihre Aufstellung doch noch zu ermöglichen.

Am 16. November 1888, abends 6 Uhr, traf der kaiserliche Hofzug auf dem oberschlesischen Bahnhofe ein. Der Monarch wurde von dem damaligen Oberbürgermeister Friedensburg und dem Stadtverordnetenvorsteher Freund, der ja auch jetzt noch mit seltener Frische und Regsamkeit seines Amtes waltet, auf dem Bahnhofe empfangen. Durch die strahlend illuminierte Feststraße fuhr er zum Schlosse, wo ihn der Prinz-Regent von Braunschweig und Fürst Leopold von Hohenzollern begrüßten.

Der Kaiser hatte, dem privaten Charakter seines Besuches entsprechend, alle offiziellen Ehrungen abgelehnt und nur einen Fackelzug der königstreuen Arbeiterschaft angenommen, dessen Veranstaltung von den evangelischen und katholischen Arbeitervereinen Breslaus angeregt worden war. Gegen 18 000 Personen wurden zur Beteiligung zugelassen; etwa ebenso viele mußten wegen Raummangels zurückgewiesen werden.

In wohlgeordnetem Zuge nahmen die Fahnenträger auf dem Palaisplatze Aufstellung, während der Kaiser nach seiner Ankunft im Schlosse dinierte. Doch was nützt die planmäßige Aufstellung einer so großen Menschenmasse, was nützt die fürsorglichste Anordnung, wenn die Begeisterung durchbricht, die sich nicht eindämmen läßt durch wohldurchdachte Programmvorschriften, sondern die Masse mit sich fortreißt und sich instinktiv zum Ausdruck bringt. So ging es den 18000 Fackelträgern, die zur Huldigung für ihren Kaiser den sonst so finsteren Palaisplatz in ein flackerndes Flammenmeer verwandelt hatten. Als die jugendlich-elastische Gestalt des Kaisers auf der Schloßrampe erschien, durchzuckte all die Untenstehenden nur ein Gedanke: Hin zu ihm, ihn sehen, ihn begrüßen! Und die ganze Feuerflut setzte sich in Bewegung, nicht ordnungsmäßig, nein drängend, vom Willen beseelt, dem Kaiser möglichst nahe zu sein. Die Hintermänner schoben die vor ihnen Stehenden, die Reihen wurden durchbrochen, so daß schließlich jegliche Ordnung aufhörte. Die Teilnehmer warfen nachher dort, wo sie gerade standen, ihre Fackeln weg, und statt in geordnetem Zuge mußten sich einzelne Abteilungen mühsam ihren Weg durch die hin- und herwogende Menge erkämpfen. Es war eine spontane Ovation der Breslauer Arbeiterschaft, aus aufrichtigem Herzen entspringend, die das empfängliche Herz des Kaisers wohltuend treffen mußte. Am anderen Tage empfing der Monarch eine Arbeiterdeputation, die ihm eine Ergebenheitsadresse überreichte. Bei dieser Gelegenheit gab der Kaiser seiner Freude Ausdruck und sprach die Hoffnung aus, daß die Breslauer Arbeiterschaft auch künftig die gleiche Treue bewahren und daß ihr gutes Beispiel in allen Teilen des Reiches Nachahmung finden möge.

Am 18. November reiste der Kaiser nach Berlin zurück mit dem Versprechen, baldigst in Begleitung der Kaiserin wiederzukommen.

Dieses Versprechen löste er zwei Jahre später, im Herbste 1890, ein. Seit länger als dreihundert Jahren hatte in Breslaus Mauern keine Kaiserin mehr geweilt; um so verständlicher war der überaus herzliche Empfang, den die alte Wratislavia der geliebten Landesmutter damals bereitete.

Karl Obst

Gartenbau

„Jubiläumsplatz" in Neustädtel, Bez. Liegnitz. Aus Anlaß des Regierungsjubiläums unseres Kaisers und zum Gedenken an die hundertjährige Wiederkehr der glorreichen Zeit der Befreiungskriege haben die städtischen Körperschaften der Stadt Neustädtel auf eine durch den Bürgermeister Kiefer gegebene Anregung hin im Januar schon in einmütiger Weise beschlossen, zum dauernden Gedächtnis an dieses Jahr einen Schmuckplatz anzulegen. Gewählt ist ein etwa ein Morgen großer Platz im Anschluß an die bereits vorhandenen Anlagen, der mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt wird, und auf welchem sich ein fünf Meter hohes, aus kolossalen Findlingssteinen errichtetes, mit einem Adler bekröntes Monument erhebt. Die Stirnseite des mittleren Granitsteines trägt eine auf die Bedeutung des Jahres hinweisende Inschrift. Durch die Opferfreudigkeit der Bürgerschaft ist dadurch ein Denkmal, — es sind nur unbearbeitete Steine verwendet — geschaffen worden, das der reizend im Weißfurttale gelegenen Stadt zur Zierde gereicht, und das im Flachlande wohl einzig dastehen wird. Der Platz, dessen Einweihung am 16. Juni erfolgen soll, erhält den Namen „Jubiläumsplatz."

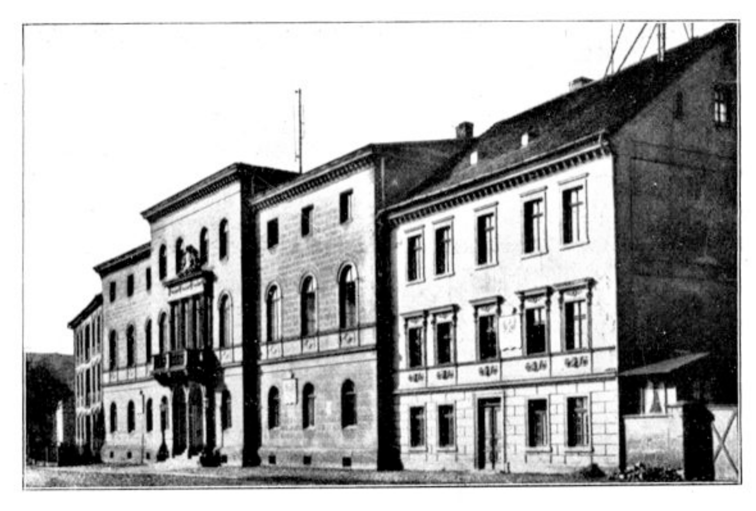
Zur schlesischen Kunstgeschichte

Löwenberg als Hohenzollern-Residenz. Infolge der politischen Wirren des Jahres 1848 entsagte Fürst Friedrich Wilhelm Hermann Constantin Thassilo von Hohenzollern-Hechingen der Regierung über das Fürstentum Hechingen. Durch Abdankungsurkunde vom 7. Dezember 1849 trat er, seine Souveränität dem deutschen Einheitsgedanken zum Opfer bringend, sein Land an die Krone Preußens ab, die am 12. März 1850 von dem Lande Besitz ergriff. Nur 11 Jahre hatte der am 16. Februar 1801 geborene Fürst die Herrschaft ausgeübt, die er beim Tode seines Vaters, des Fürsten Friedrich Hermann Otto, im Jahre 1838 angetreten hatte. Seinen im Juni 1826 mit der Prinzessin Eugenie von Leuchtenberg geschlossenen Ehebund hatte am 1. September 1847 der Tod der Fürstin gelöst. Er stand daher in jener schweren Zeit vereinsamt.

Die Erinnerung an frohe Jugendtage lockte den Fürsten nach seinem Schlosse Hohlstein bei Löwenberg in Schlesien, wo er die ersten Jahre seiner Resignation verlebte.

Seit frühester Jugend war Frau Musika die getreue Lebensbegleiterin des Fürsten gewesen. In der schönen Isarresidenz hatte er sich als Erbprinz ihrem Studium gewidmet (1825). Als er nach der väterlichen Residenz Hechingen zurückgekehrt war, hatte er aus den vorgefundenen Resten einer Hofkapelle eine neue, vollkommenere geschaffen, durch welche damals besonders Haydn'sche und Mozart'sche Symphonien aufgeführt worden waren. Auch dem Streichquartett hatte er besondere Sorgfalt zugewendet, und im intimen Kreise hatte auch das fürstliche Paar selbst die Musik praktisch gepflegt. 1827 hatte der Fürst den als Komponisten, Dirigenten und glänzenden Klavierspieler rühmlichst bekannten Thomas Täglichsbeck, den er während seines Münchener Aufenthaltes kennen und schätzen gelernt hatte, als Leiter der Hofkapelle nach Hechingen berufen.

Kein Wunder, wenn in dem Fürsten in seiner nunmehrigen Vereinsamung die Sehnsucht nach der Kunst mehr denn je rege wurde, was ihn veranlaßte, die Hechinger Hofkapelle 1852 nach seiner schlesischen Residenz nachkommen zu lassen. Letztere hatte er inzwischen nach Löwenberg verlegt, wo er sich ein geräumiges Schloß mit großem Konzertsaal errichtet hatte. Im Dezember 1852 kam die Hofkapelle in Löwenberg an. Ihre Leitung übertrug er wiederum Täglichsbeck, der sie noch fünf Jahre lang dirigierte. Die Zeitgenossen Täglichsbecks waren von seinem musikalischen Können begeistert, die kritischere



Ehemaliges Palais des Fürsten von Hohenzollern in Löwenberg

Nachwelt jedoch schmälert seinen Ruhm, indem sie ihm vorwirft, daß er allzu einseitig der schwächlichen Richtung nach Mozart gefolgt sei.

Bedeutender war sein Nachfolger Max Seifriz (geboren am 9. Oktober 1827), den der Magistrat seines Heimatstädtchens Rottweil als sechsjährigen Knaben dem Hechinger Hofkapellmeister Täglichsbeck zur Ausbildung im Violinspiel anvertraut hatte. Seifriz hatte der fürstlichen Kapelle zunächst (1839) als Volontär und später (1844) als erster Violinspieler angehört. Als die Unruhen des Jahres 1848 das Musikleben am fürstlichen Hofe zu Hechingen zu einem vorläufigen Stillstand gebracht hatten, hatte Seifriz wie die anderen Mitglieder der Kapelle Urlaub auf unbestimmte Zeit erhalten und sich nach der Schweiz begeben. 1852 wurde er wieder in den Dienst des Fürsten berufen und unterstützte diesen zunächst als Konzertmeister bei der Neugestaltung der Kapelle. Nach seiner Ernennung zum Hofkapellmeister und Intendanten der fürstlichen Hofmusik konnte Seifriz seine Fähigkeiten erst recht entfalten. Die Löwenberger Hofkapelle erhielt Ansehen in der musikalischen Welt. Die Vorliebe des Fürsten für Schumannsche Kompositionen läßt es erklärlich erscheinen, daß diese in den Programmen besonders bevorzugt wurden. Im übrigen darf die gleichmäßige Berücksichtigung aller auserlesenen Konzertwerke von Bach und Händel bis Brahms der gründlichen Kenntnis der Musikliteratur und dem geläuterten Geschmack des Hofkapellmeisters Seifriz zugeschrieben werden, und in dem liberalen Eintreten für Berlioz, Wagner, Liszt, deren Wertschätzung damals auf verschwindend wenige exklusive Heimstätten der Kunstpflege beschränkt war, arbeiteten Fürst und Dirigent einander in die Hände. Neben Liszt ist Seifriz als der eifrigste Bahnbrecher für Berlioz' Anerkennung in Deutschland anzusehen.

In zurückhaltender Weise brachte Seifriz auch eigene Kompositionen aufs Programm. So wurde sein Hauptwerk „Ariadne auf Naxos," eine Konzertcantate für Chor, Soli und Orchester in 3 Abteilungen (Text von Ph. Krebs) im Winter 1860/1861 zweimal aufgeführt.

Ein Freund von Vergleichen könnte behaupten, Löwenberg sei zu jener Zeit ein musikalisches Weimar gewesen. Denn Besuche fremder Künstler und Musikgrößen am Löwenberger Hofe waren an der Tagesordnung, u. a. waren Wagner, Berlioz, Liszt und Bülow Gäste des Fürsten von Hohenzollern. Alle waren voll Lobes betreffs der hervorragenden Leistungen der Hofkapelle. Wenn Hans von Bülow die Löwenberger Konzertprogramme als wahre Muster bezeichnet, so kann man sagen, daß des Fürsten und seines Musikintendanten Verdienste nicht allein in der einsichtigen Würdigung der modernen Kunstrichtung lagen, sondern auch in der Versöhnung künstlich geschaffener Gegensätze, in der Anbahnung einer Verständigung unter den damals grundlos einander entfremdeten Kunstrichtungen.

Gerade in diesen Tagen, wo ganz Deutschland den hundertsten Geburtstag Richard Wagners festlich begangen hat, ist es interessant, die Aufzeichnungen des Meisters über seinen Besuch in Löwenberg zu lesen. Wagner war in arger Geldverlegenheit, als er seine Reise nach Schlesien antrat. In Dresden, wo er einer Konzertaufführung unter der Direktion Bülows beiwohnte, verkaufte er, um seine „Fonds zu vermehren", die goldne Dose des Großherzogs von Baden für ungefähr 90 Taler. Am 29. November 1863 trat er die Weiterreise an: „Auf einer schlesischen Bahnstation empfing mich Kapellmeister Seifriz, um mich in einem fürstlichen Wagen nach Löwenberg zu geleiten. Der alte Fürst von Hohenzollern-Hechingen, durch seine große Befreundung mit Liszt auch mir vorzüglich gewogen, war durch Heinrich Porges, welcher auf einige Zeit zu ihm berufen gewesen, von meiner Lage in Kenntnis gesetzt worden, und hatte mich nun zur Aufführung eines nur für Eingeladene in seinem bescheidenen Schlosse zu gebenden Konzertes zu sich eingeladen. Nach freundlicher Aufnahme in einer, im Parterre seines Hauses gelegenen Wohnung, zu welcher er sich sehr häufig, auf seinem Rollstuhle gefahren, von seinen gegenüber liegenden Zimmern begab, durfte ich mich hier nicht unbehaglich und selbst einigermaßen hoffnungsvoll fühlen. Sogleich ging ich an das Einüben der von mir selbst gewählten Bruchstücke aus meinen Opern mit dem ganz leidlich bestellten Privat-Orchester des Fürsten, welchen Studien mein Wirt stets mit großer Befriedigung anwohnte. Die Mahlzeiten wurden mit großer Gemütlichkeit gemeinsam eingenommen; am Tage der Konzert-Aufführung selbst aber kam es zu einer Art von Gala-Diner, bei welchem ich durch die Anwesenheit der von Zürich her mir genauer befreundeten Henriette von Bissing, der Schwester der Frau Dr. Wille in Mariafeld, überrascht wurde. In der Nähe Löwenbergs begütert, war auch sie vom Fürsten eingeladen worden und bezeugte jetzt mir die treue Fortdauer ihrer enthusiastischen Anhänglichkeit. Sehr verständig und witzig, ward sie mir sogleich zur bevorzugten Gesellschafterin. Nachdem das Konzert ganz erträglich verlaufen, hatte ich am andern Tage noch einen Wunsch des Fürsten zu erfüllen, indem ich ihm die Beethoven'sche C-moll-Symphonie privatim aufführte; auch diesem wohnte Frau von Bissing, welche seit einiger Zeit Witwe geworden war, bei, und sie versprach mir, auch nach Breslau zu dem dort zu gebenden Konzerte kommen zu wollen. Vor meiner Abreise von

Löwenberg stellte mir Kapellmeister Seifriz das mir bestimmte Geschenk des Fürsten in 1400 Talern zu, und zwar mit der Bezeugung des Bedauerns, für jetzt mich nicht reichlicher bedenken zu können. Nach allen von mir bisher gemachten Erfahrungen wahrhaft überrascht und befriedigt, freute es mich, meinen herzlichsten Dank dem wackeren Fürsten in ausdrucksvoller Weise kund geben zu können."[1])

Der sich mehr und mehr verschlechternde Gesundheitszustand des alternden Fürsten minderte naturgemäß seine Freude an der Musik. Seit 1867 mußte Seifriz die niederschlagende Wahrnehmung machen, daß das musikalische Interesse des Fürsten im Abnehmen begriffen sei; er mußte damit rechnen, daß die Tage seiner Tätigkeit in Löwenberg gezählt seien. Schon mit Rücksicht auf seine zahlreiche Familie war er gezwungen, sich nach einem neuen Arbeitsfelde umzusehen, das ihm am Hofe König Karls von Württemberg winkte. Noch einmal flackerte des Fürsten ganzes Interesse für seinen verdienstvollen Hofkapellmeister auf, indem er ihn nach Schluß der Konzertsaison 1868/69 den Sommer über auf sein Schloß Polnisch Nettkow bei Rothenburg a. O. einlud und ihm durch mündliches Versprechen sein volles Kapellmeistergehalt für alle Zukunft bewilligte. Zu einer Beurkundung dieses hochherzigen Gnadenbeweises kam es jedoch nicht mehr, da der Fürst kurze Zeit darauf, am 3. September 1869, infolge eines Schlaganfalles plötzlich verschied. Seifriz kam auch tatsächlich nicht in den Genuß der Gnadenpension, da die für die Erben des Fürsten eingesetzte Vormundschaft seine Ansprüche nicht anerkannte. (Der Fürst hatte 1850 eine morganatische Ehe geschlossen, aus der er minderjährige Kinder, die Grafen und Gräfinnen von Rothenburg, hinterließ.)

Die Leiche des Fürsten wurde am Sterbeorte einbalsamiert und nach Hechingen überführt, wo sie am 9. September 1869 mit fürstlichem Gepränge in der Erbgruft zur letzten Ruhe bestattet wurde.

Mit dem Tode des Fürsten mußte Löwenberg das stolze Kleid als Residenzstadt wieder ablegen. Der fürstliche Hofstaat wurde aufgelöst, die Hofkapelle zerstreute sich in alle Winde. Doch nicht allein ideelle Nachteile erlitten die Löwenberger, auch empfindliche materielle Einbuße brachte ihnen das Ableben des Fürsten durch den Wegfall von ungefähr 300 000 Mark, welche die Hofhaltung mit den 44 Mitgliedern der Kapelle, den fürstlichen Beamten, der zahlreichen Dienerschaft und den herbeigezogenen Fremden jährlich in Umlauf gebracht hatte. Auch die Garnison, die mit Rücksicht auf den hohen militärischen Rang des Fürsten nach Löwenberg gelegt worden war, kehrte nach Beendigung des französischen Krieges nicht mehr in die Stadt zurück.

Als einziges Wahrzeichen der einstigen Glanzzeit ist das fürstliche Schloß übrig geblieben, das der Kreis Löwenberg erwarb, und in dem jetzt die Dienstwohnung des Landrats und die Büros der Kreisverwaltung untergebracht sind. Karl Obst

Gesundheitspflege

Kaiser Wilhelm-Kinderheilstätte. Der 51. Schlesische Provinziallandtag hat am 6. März beschlossen, aus Anlaß des Regierungsjubiläums des Kaisers 100 000 Mark für die Errichtung einer Lungenheilstätte für Kinder bereitzustellen. Die Summe soll, da sie allein zur Ausführung des Planes nicht bedeutend genug wäre, als Grundstock für genannten Zweck dienen und dem Provinzialverein zur Bekämpfung der Tuberkulose, dem auch andere Mittel zur Verfügung stehen und der die Anstalt errichten und unterhalten will, überwiesen werden.

Kreispflegehaus für Tuberkulosekranke im Landkreise Breslau. Als ein Denkmal der Erinnerung an die Jubelfeier des Kaisers soll vom Landkreise Breslau unter der Bezeichnung Kaiser Wilhelms-Jubiläumsstiftung ein Kreispflegehaus für Tuberkulosekranke geschaffen werden. Der Kreisausschuß, der bereits die Sammlung der dazu benötigten Beiträge in die Wege geleitet hat, wird später auch die Verwaltung der Anstalt übernehmen.

Volksbad in Beuthen. Die Stadt Beuthen beabsichtigt, demnächst als Jubelstiftung zur Erinnerung an den 15. Juni d. Js. ein Volksbad zu errichten, das den Namen „Kaiser Wilhelmsbad" erhalten soll. M. M.

Stiftungen

Jubiläumsstiftungen schlesischer Städte. Eine Anzahl schlesischer Städte hat das die Herzen der gesamten Nation bewegende Ereignis der Regierungsjubelfeier unseres Kaisers nicht vorübergehen lassen, ohne irgend eine milde Stiftung errichtet zu haben. Wußte man doch, daß man auf diese Weise am besten den Empfindungen des hohen Jubilars gerecht wurde. Die Brieger Stadtverordnetenversammlung stellte in ihrer Tagung vom 16. April einen Betrag von 10 000 Mark bereit, der der bereits bestehenden Wilhelm-Auguste Viktoria-Waisenstiftung zugeführt wurde. Die Zinsen des genannten Betrages sollen dazu dienen, armen Waisen den Aufenthalt in einer Sommerfrische zu ermöglichen. Einen verwandten Zweck hat die aus Anlaß des Kaiserjubiläums gemachte Stiftung der Stadt Schmiedeberg. Der dort bestehenden Klein-Kinderbewahranstalt ist eine Summe von 3000 Mark überwiesen worden. Die Anstalt soll daraufhin zu einem „Kinderheim" ausgebaut werden. Die städtischen Körperschaften in Liegnitz haben bei ihrer Jubelstiftung gleichfalls der Jugend gedacht. Sie überwiesen dem Ortsverbande 10 000 Mark als Grundstock zur Errichtung eines besonderen Jugendheims. Einen noch bedeuterenden Betrag — 50 000 Mark — setzte die Stadtverordnetenversammlung von Königshütte für eine Wohlfahrtseinrichtung aus. Doch konnte die Art derselben bisher noch nicht definitiv bestimmt werden. Die Stadt Trebnitz benutzte die Gelegenheit, um die städtische Armenpflege zu fördern. Sie schuf eine Jubiläumsstiftung in Höhe von 3000 Mark Ihre Zinsen sollen alljährlich am 15. Juni an bedürftige Einwohner von Trebnitz verteilt werden. An die rege Tätigkeit unseres Kaisers auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge dachte der Magistrat von Bunzlau bei Errichtung seiner Stiftung. Er setzte 75 000 Mark aus, die zur Förderung des Kleinwohnungwesens dienen sollen. Einen mehr praktischen Zweck verfolgte die Stadtverordnetenversammlung in Guhrau, die 5000 Mark aus städtischen Mitteln zur Gründung eines Turnhallenbaufonds auswarf. Diese und andere Stiftungen werden es bewirken, daß der 15. Juni allenthalben nicht nur als ein Tag der Freude vaterländisch Gesinnter, sondern auch als ein Tag des Segens empfunden werden wird.

Feier des Kaiserjubiläums durch die Stadt Breslau. Die Stadt Breslau, deren Stadtverordnetenversammlung am 29. Mai den Betrag von 300 000 Mark zur Erbauung eines Jugendheims aussetzte, um eine dauernde Erinnerung an das Jubiläum Kaiser Wilhelms zu stiften, und zugleich 1900 Mark für eine dem hohen Jubilar von den deutschen Städten zu überreichende Adresse bewilligte, veranstaltet am 16. Juni im Stadttheater einen Festakt für die städtischen Behörden. Die Festrede wird Universitätsprofessor Dr. Johannes Ziekursch halten. Das Stadttheaterorchester, das auf 50 Mann verstärkt wird, soll unter Leitung des Kapellmeisters Prüwer die festliche Veranstaltung durch das Vorspiel aus den „Meistersingern" einleiten. Der Wätzoldtsche Männergesangverein wird einige Chöre — „Die Allmacht" von Lachner, „Kaiserlied" von Gulbins und „St. Michel" von Lafite — zum Vortrag bringen. Die Feier schließt mit dem „Kaisermarsch" von Wagner, wobei der Wätzoldtsche Männergesangverein den Schlußchor singen wird.

Für die Schulen beschafft die Stadt eine größere Anzahl von Festschriften als Schülerprämien. A.

[1]) Vergl. Mein Leben. Von Richard Wagner (Verlag F. Bruckmann München 1911) Bd. II, S. 8597.

Veteranenfürsorge

Friedland, Bezirk Breslau. Der Magistrat hat beschlossen, aus Anlaß des Regierungsjubiläums des Kaisers den Feldzugsteilnehmern von 1864, 1866 und 1870/71, die unter 900 Mark jährliches Einkommen haben und kein Vermögen besitzen, vom 1. Juli d. Js. die Steuern zu erlassen. Diejenigen Veteranen, deren jährliches Einkommen unter 1300 Mark beträgt, sollen am 15. Juni eine Jubiläumsgabe von je 20 Mark aus städtischen Mitteln erhalten.

Lauban. Aus dem nämlichen feierlichen Anlaß hat die Stadt Lauban eine Kriegsveteranen-Stiftung errichtet. Würdige und bedürftige deutsche Kriegsveteranen der Stadt erhalten von der Stadtgemeinde einen Ehrensold, der für den einzelnen Empfänger nicht weniger als 60 Mark und nicht mehr als 240 Mark jährlich betragen soll. Die Auszahlung des Ehrensoldes geschieht zum ersten Male am 14. Juni d. Js. Die erforderlichen Mittel werden den Sparkassenüberschüssen und, falls diese nicht ausreichen, dem Stadthaushalte entnommen.

Nationalflugspende

Flugzeug „Oberschlesien". Die von dem Oberschlesischen Städtetage auf seiner letzten Jahresversammlung in Cosel beschlossene Flugspende in Höhe von 25000 Mark zur Beschaffung einer Flugmaschine für die Armee ist kürzlich ihrer Bestimmung zugeführt worden. Der Kaiser hat von der Spende mit Befriedigung Kenntnis genommen und dem Oberschlesischen Städtetage durch den Regierungspräsidenten in Oppeln für diese Betätigung vaterländischer und opferwilliger Gesinnung seinen kaiserlichen Dank aussprechen lassen. Der Bitte des Oberschlesischen Städtetages entsprechend, hat der Kaiser genehmigt, daß das Flugzeug den Namen „Oberschlesien" erhält. Es steht zu hoffen, daß es unserem schlesischen Armeekorps überwiesen wird.

Aus der Sammelmappe

Beziehungen der Hohenzollern zu schlesischen Burgen.[1] Die Beziehungen des Geschlechtes der Zollern zu Edelsitzen unserer Heimat reichen um Jahrhunderte zurück. Zu den ältesten gehören wohl jene, die sich an die stolze Kynsburg knüpfen. Am 20. April 1607 erwarb der in den Türkenkriegen ruhmgekrönte Johann Georg Graf zu Hohenzollern-Sigmaringen die Feste. Seine Tochter vermählte sich mit einem brandenburgischen Offizier und nahm das Familiengut in Besitz. Daran erinnern die beiden auf der Innenseite des Tores zur Hochburg angebrachten, jetzt erneuten Wappen mit der Inschrift: „Moritz August Freiherr von Rochaw, Anna Katharina Freiin von Rochaw, geb. Gräfin von Hohenzollern. Diese Personen sind 1641 den 14. Marty vermählt worden in der Veste Spandau und im folgenden Jahre 1642 den 26. Februar anhero kommen und die Herrschaft regierend angetreten." Bis 1670 blieb die Burg in ihren Händen, dann ging sie auf den Sohn über. Dieser veräußerte sie schon nach 9 Jahren.

Etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden von Löwenberg erhebt sich am steilen Rande eines Höhenzuges das stattliche, jetzt vielfach umgestaltete Schloß Hohlstein. Um 1800 besaßen es die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, bezw. Hohenzollern-Sigmaringen. Dem ehrwürdigen Edelsitze widmete Theodor Körner ein poetisches Denkmal. Im Sommer 1809 besuchte er als 18jähriger Jüngling von Freiberg i. S. aus die Gegend. Prinzessin Pauline, deren Mutter seine Pate war, empfing ihn gütig. Ueber den Besuch berichtet er: „In der Schenke machte ich meine Toilette und ging dann ins Schloß, wo ich der Prinzessin Hohenzollern Deinen Brief, liebes Tantchen, überbrachte. Ihre Schwester, Prinzeß Accerenca, war ebenfalls da. Sie nahmen mich ungemein artig auf, führten mich in dem Garten herum und ließen Freund Henoch (den Reisegefährten, Sohn des Zolleinnehmers am Elbtor in Dresden), der zurückgeblieben war, überall suchen, bis er gefunden war; dann dejeunierten wir, und Prinzeß Pauline sang mir ihre lieblichen Kompositionen vor. Es waren herrliche Stunden. Wir sollten durchaus bleiben; aber wir wünschten noch bis Greiffenberg zu kommen und wanderten weiter." Eine Frucht dieses Aufenthaltes bildete eine Scharade, deren Auflösung den Namen des Schlosses ergibt.

Im Jahre 1800 bereiste das preußische Herrscherpaar die Provinz Schlesien. Von Warmbrunn aus ward am 16. August ein Ausflug nach dem Kynast unternommen. So weit als möglich benützte man die Equipage des Grafen Schaffgotsch. Dann ging es zu Pferde den steilen Berg empor; auch Königin Luise ritt in einem „husarenartigen Amazonenhabit, obgleich auf dem Quersattel". Die Majestäten waren von der wundervollen Aussicht entzückt. Bewundernd rief die Fürstin aus: „Welch himmlische Gegend!" Sie soll hinzugefügt haben: „Wenn doch Berlin hier läge." Auch der sonst so wortkarge Monarch äußerte anerkennend: „Schön, schön, und immer schöner!" und sagte am nämlichen Abend: „Heute habe ich eine herrliche Partie gemacht." Schließlich zeichneten sich droben die hohen Gäste in ein eigens angefertigtes, in roten Samt gebundenes Buch ein; es wird in der Majoratsbibliothek in Warmbrunn verwahrt. Auf Schloß Fischbach zeigt man in schlichtem Spankörbchen einen angefangenen, weißwollenen Kinderstrumpf, eine zurückgelassene Handarbeit der Königin.

Drei Tage später traf das königliche Paar von Buchwald aus in Fürstenstein ein. Nach der Mittagstafel fuhr man vom „Neuen Schloß" nach der künstlichen Ruine auf der anderen Seite des tiefen Grundes. Durch die engen Täler des Salzbaches (Zips) nahte der Wagenzug, begrüßt vom Horne des gewappneten Turmwächters. Sieben amphitheatralisch aufsteigende Sitzreihen umgaben den weiten Platz vor der Burg; etwa 2000 Zuschauer waren versammelt. Nach feierlichem Umzuge von Herolden, Rittern und Knappen begannen die Kampfspiele. Es galt, in raschem Rosseslauf einer Figur (Römer) den Reif vom Finger und einem Bären einen Ring aus dem Rachen zu stechen: ferner mußte einem Mädchen der Kranz mit dem Degen vom Haupte gehoben werden; endlich war einem Mohren der bewegliche Kopf abzutrennen. Die von den Richtern zuerkannten Preise empfingen die Sieger knieend aus den Händen der anmutigen Landesmutter. Nach eingehender Besichtigung der Baulichkeiten fand ein Bankett statt. Ein Ball im zauberhaft erleuchteten Schlosse endete das Fest.

Am engsten von allen schlesischen Edelsitzen ist wohl das Dreigestirn: Erdmannsdorf, Fischbach und Buchwald im schönen Hirschberger Tal mit dem Andenken an glanzvolle Tage verknüpft. Schon als die erstgenannte Herrschaft dem berühmten Helden der Freiheitskriege, Gneisenau, (seit 1816) gehörte, wurde die ländliche Stille gelegentlich durch hohen Besuch unterbrochen. 1818 weilte der Kronprinz, nachmals König Friedrich Wilhelm IV., und 1828 Prinz Wilhelm, später Kaiser Wilhelm I., hier.

Besonders rege gestalteten sich die Beziehungen der preußischen Herrscherfamilie zu dieser Gegend, als 1822 Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, Fischbach erwarb. 1824 kam von dort aus Friedrich Wilhelm III. mit seiner Familie zum malerischen Bolzenschloß, das auf steiler Wand über dem tiefen, grünen Minzetal liegt; sechs Jahre später kam der jugendliche Prinz Wilhelm dahin. Ihre Namen sind in zwei Inschriften an einem moosbewachsenen Felsen eingemeißelt. 1830 weilte Friedrich Wilhelm III. längere Zeit in Fischbach; zwei Jahre darauf erwarb er das nahe Erdmannsdorf. 1835 traf der Monarch das erste Mal hier als Grundherr ein. Gleichzeitig erschienen — wie auch später noch öfter — seine Tochter, die Kaiserin

[1] Vergl. das Buch des Verfassers: „Schlesische Burgen und Schlösser", Schweidnitz, 1912.

Elisabeth von Rußland, Prinz Wilhelm (Kaiser Wilhelm I.), der Erbgroßherzog von Mecklenburg, Friedrich, Prinz der Niederlande und Erzherzog Johann von Oesterreich; aber auch anerkannte Größen der Kunst und Wissenschaft, wie Alexander von Humboldt, Ludwig Devrient und Henriette Sonntag waren hier anwesend. 1839 hielt sich der König zum letzten Male in Erdmannsdorf auf.

Auch sein Nachfolger fühlte sich hier sehr wohl; besonders stand er in regem Verkehr mit der edlen Gräfin Reden im benachbarten Buchwald; die Kirche Wang (27. Juli 1844) legt dafür Zeugnis ab. Am längsten weilte der Monarch 1855 auf seinem Lieblingssitze. Obschon sich damals bereits die Anfänge jener tückischen Krankheit zeigten, der er nach schwerem Siechtum erliegen sollte, unternahm er doch vielerlei Ausflüge nach dem Kynast, dem Hausberg (ehemals stand hier eine Burg: „Das Haus im Pechwinkel“) und der Sattlerschlucht („Raubschloß“).

Im Spätsommer 1859 belebten sich die Hallen des Erdmannsdorfer Schlosses abermals: Kronprinz Friedrich Wilhelm mit Gemahlin und Sohn, dem jetzigen Kaiser, hielten Einkehr. Im darauffolgenden Jahre kamen mit dem bayrischen Königspaare der Prinzadmiral Adalbert und Prinz und Prinzessin Wilhelm von Preußen auf kurze Zeit hierher.

Ganz besondere Regsamkeit entfaltete sich während des Bruderkrieges von 1866 auf diesen gesegneten Fluren. Ringsum waren Lazarette eingerichtet worden; der Thronfolger fand sich mit seiner Gemahlin und dem kleinen Prinzen Wilhelm ein. Auf dem altersgrauen Kynast können wir ihre Autogramme sehen. Seit jener Zeit vereinsamten die Schlösser. Erst 1888 kehrte ein Hohenzoller wieder: Prinz Heinrich von Preußen mit seiner jungen Gattin Irene. Am 1. Juli unternahmen sie einen Ausflug nach dem Kynast. Der Aufstieg von Hermsdorf wurde zu Fuß zurückgelegt. Man überraschte auf der Plattform des Turmes den Führer Wiesner; er stand eben im Begriff, die Fahne zu hissen. Der Prinz richtete an ihn die Frage: „Weshalb ziehen Sie denn die Flagge auf?“ Er erhielt die Antwort: „Prinz Heinrich sull kumma.“ „Da werde ich Ihnen behilflich sein,“ erwiderte der Prinz und unterstützte heiter den nichtsahnenden Mann.

Es liegt jetzt wie ein Hauch träumerischer, wehmutsvoller Romantik über den Edelsitzen am Fuße des gewaltigen Bergwalles. Dr. Baer gibt ihr in den Strophen beredten Ausdruck:

Es war einmal mit Zinn' und Turm ein Schloß,
Der König wohnte drin mit reichem Troß;
Die Flagge wehte schwarz und weiß vom Mast,
Und Fürsten kamen weit herbei zu Gast;
Die Prinzen fütterten im Teich den Schwan,
Und bunte Lasten trug der leichte Kahn,
Am Abend flammten Fackeln durch das Tal . . .
Es war einmal!

Auch heute glänzt noch hell ins Land das Schloß,
Im Parke drängt im Lenz sich Sproß an Sproß,
Der Kuckuck ruft, die Amsel pfeift und lacht,
Noch hält am Tor das Lanzknechtspaar die Wacht,
Noch ziehn die Schwäne schweigend ihren Kreis,
Und auf den Wassern wiegt der Kahn sich leis',
Doch stille ist's im hohen Königssaal . . .
Es war einmal!

In die schlesische Ebene vorgeschoben, erhebt sich die mächtige Gröditzburg. Ihr jetziger Besitzer ließ sie aus Schutt und Trümmern zu neuer Herrlichkeit erstehen. Am 9. Juni 1908 zeichnete Kaiser Wilhelm II. die alte Stätte durch seinen Besuch aus; mit ihm erschienen Prinz Oskar von Preußen und Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein. Am vordersten Tore empfing der Burgherr von Dirksen die hohen Gäste. Nach einem äußeren Rundgang erfolgte unter Fanfarenklängen die genaue Innenbesichtigung. 700 Kinder brachten im weiten Burghofe ihre Huldigung dar. Nach Entgegennahme eines Ehrentrunkes tat der Monarch in der Vorhalle des Palais selbst die ersten Hammerschläge zur Befestigung einer Votivtafel mit der Inschrift: „Seine Majestät Kaiser Wilhelm II., deutscher Kaiser und König von Preußen, beehrte am 9. Juni 1908 den Erneuerungsbau dieser Burg mit Allerhöchst seinem Besuch.“ Sodann fand noch die Eintragung in das ausliegende Fremdenbuch statt. Fast zwei Stunden währte der Aufenthalt droben; später wurde im Schloß am Bergesfuße der Tee eingenommen, worauf die Rückfahrt nach Haynau erfolgte.

Viktor Schaetzke

Persönliches

Auf eine 50jährige Tätigkeit im Dienste der leidenden Menschheit konnte am 6. Mai der Ordenspriester und Definitor der barmherzigen Brüder in Lilienthal bei Breslau, Pater **Benno Bruno**, zurückblicken. Er stammt aus Warmbrunn und war Prior der Hospitäler in Neustadt O.-S. und Steinau a. O. P. H.

Vor 10 Jahren, am 24. Mai 1903, starb in Charlottenburg der Schriftsteller **Julius Lohmeyer**. 1835 in Neisse geboren, studierte er in Breslau Naturwissenschaften und übernahm die Hofapotheke in Elbing. Durch die Einwirkung Friedrich Kreyßigs wurde er ins politische und literarische Leben vor und nach 1866 hineingezogen. Seine damals im „Kladderadatsch“ veröffentlichten Gedichte veranlaßten 1867 die Redaktion, ihn in ihren Verband aufzunehmen, dem er bis 1873 angehörte. Eine Anzahl seiner Kriegslieder aus den Jahren 1870/71 ist vielfach komponiert worden. 1870 begründete er die Zeitschrift „Deutsche Jugend“; seit 1901 gab er die „Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart“ heraus. H.

Vor zehn Jahren, am 27. Mai 1903 starb in Ahrweiler der Armee-Bischof **Johann Baptist Maria Aßmann**. 1833 zu Branitz in Schlesien geboren, besuchte er das Gymnasium in Leobschütz, studierte in Breslau Theologie und wurde 1860 zum Priester geweiht. 1861 bis 1864 war er Kooperator in Katscher bei Ratibor, 1864 bis 1868 Missionspfarrer in Kolberg. Als solcher machte er den Feldzug von 1866 mit, den Krieg 1870/71 als Divisionspfarrer in Neisse, welches Amt er 1868 bis 1882 bekleidete. 1882 bis 1888 war er Propst von St. Hedwig in Berlin; 1888 wurde er zum Feldpropst der preußischen Armee berufen. H.

Kleine Chronik

Mai

8. Der Verein Deutscher Zuckertechniker hält im Konzerthause in Breslau seine diesjährige Hauptversammlung ab.

9. An den Kutusoffdenkmälern bei Bunzlau und Tillendorf wird eine würdige Gedenkfeier abgehalten.

10. Der Verein akademisch gebildeter Zeichenlehrer Schlesiens tagt in Breslau.

12. Der Hansische Geschichtsverein hält an diesem und dem folgenden Tage seine 42. Jahresversammlung in Breslau ab.

Die Toten

Mai

2. Herr Landtagsabgeordneter Louis Lückhoff, Poppschütz bei Neustädtel.
Herr Güterdirektor a. D. Ignatz Füßel, 64 J., Liegnitz.

7. Herr Bankdirektor Carl Langer, 46 J., Breslau.
Herr Eisenbahndirektor a. D. Karl Schrader, Breslau.

12. Herr Ferdinand Gustav von Einem, 85 J., Reichenbach.



Die reiche Braut

Roman von A. Oskar Klaußmann (17. Fortsetzung)

Es war ein schwüler Tag, dieser 19. Juli. Die Sonne brach auf Augenblicke aus den Wolken, die den Himmel dicht bedeckten, aber nicht zusammenhingen, sondern hier und da Oeffnungen ließen, durch die man den Himmel erblickte.

Da lag der mächtige Rumpf der „Aller" mit den beiden Masten und den gewaltigen Schloten, aus denen dichte, schwarze Rauchwolken quollen, und in diesem Augenblicke gab es für die Reisenden nichts Interessanteres, als diesen Schiffskoloß. Ihm werden sie sich für vier Wochen der Meerfahrt anvertrauen.

Als sich der „Kehr wieder" der Backbordseite der „Aller" näherte, tönten die Klänge eines Marsches vom Promenadendeck des Schiffes. Unter den Klängen dieses Marsches wurde die Laufbrücke hoch oben vom Bord der „Aller" auf das Deck des „Kehr wieder" heruntergelassen, und die Passagiere stiegen mit ihren kleinen Gepäckstücken, Sonnen- und Regenschirmen, Spazierstöcken, Ueberziehern und Hutschachteln an Bord des Schiffes.

Der Kapitän und der erste Offizier in ihrer kleidsamen, blauen, reich mit Gold dekorierten Uniform und, dem feierlichen Augenblick entsprechend, mit weißen Handschuhen, standen oben am Bordeingange und begrüßten die Passagiere, die sich ihnen während der vierwöchentlichen Fahrt anvertrauen wollten. Die wetterfesten Gestalten der Offiziere mit den klaren, ruhigen Augen hatten etwas Beruhigendes für die Ankömmlinge. Die Matrosen in der kleidsamen Tracht, der Ober-Steward mit den Stewards, der Zahlmeister und Proviantmeister, sowie die anderen Offiziere standen über das Deck verteilt, um die Gruppen der Passagiere in die Kajüten zu weisen. Neugierig sahen die fünfhundert Zwischendecker, die schon seit Stunden auf dem Dampfer weilten, vom offenen Teile des Zwischendecks aus der Ankunft der Kajütenpassagiere zu.

Karl, Marxdorf und dessen junge Gattin wurden über die etwas steile Schiffstreppe nach dem Oberdeck dirigiert, und der Steward öffnete ihnen die Kabine, die für zwei Personen eingerichtet war. Die zwei Kojen mit Betten, dicht übereinander, der Waschtisch mit aufklappbarem Waschbecken, ein kleines Sofa, ein an der Wand befestigter Tisch und zwei Stühle stellten die Ausstattung dar. Ein rundes, mit dickem Glas versehenes Fenster gab der Kabine Licht, und unwillkürlich musterten die Eintretenden diesen Aufenthaltsort, der für einige Wochen das Heim des jungen Ehepaares bilden sollte. Der Steward empfahl den Ankömmlingen zu warten, bis das Gepäck käme, welches mit ihren Kabinennummern versehen sei. Die Ober-Stewardeß kam herein, um sich der jungen Frau vorzustellen und ihr praktische Winke für die bevorstehende Reise zu erteilen.

Es liegt etwas Wohltuendes für die Passagiere, die große Reisen unternehmen wollen und auf ein Schiff der deutschen Dampfergesellschaft kommen, darin, daß sie nicht als Fremde betrachtet werden, die man mitschleppt, sondern daß sie wirklich als liebe Gäste aufgenommen werden, die man nicht nur sicher über das Weltmeer zu bringen, sondern auch gut zu verpflegen, gut zu unterhalten und in gewissem Sinne zu trösten gedenkt.

Nach einiger Zeit kamen die beiden Handkoffer, die unter dem kleinen Sofa Platz fanden, an, und nun stand, nachdem von den beiden Eheleuten Ueberzieher und Hut abgelegt und leichte Mützen aufgesetzt worden waren, einem Verlassen der Kabine nichts entgegen. Emma sah allerliebst aus in der großen, runden Wollmütze mit der auf Mitte des Deckels befindlichen Quaste. Sie erwiderte einige Neckereien des Gatten und des Bruders und stieg mit ihnen zum Promenadendeck empor.

„Nach welcher Richtung fahren wir?" fragte Emma, und Karl wies nach der See hinaus, wo augenblicklich schweres, dunkles Gewölk höher und höher aufstieg, das wie ein schwarzer Vorhang nicht nur die weite Fenrsicht, sondern gewissermaßen auch das Schicksal und die Zukunft verhüllte.

Auf dem Promenadendeck waren die Passagiere erschienen, die mit der Verstauung des Gepäcks in der Kabine fertig waren. Ein Teil von ihnen sammelte sich um die große Luke, durch welche noch immer Eilgüter, Proviant und Passagiergepäck mittels der Dampfwinde heruntergelassen wurde. Man erkennt die Neulinge unter den Passagieren stets daran, wie sie prüfend das Tauwerk des Schiffes anfassen, als wollten sie nachsehen, ob es auch sicher genug sei, wie sie die suchenden und prüfenden Blicke bis auf die Mastspitze hinaufgleiten lassen, und wie jeder Teil der Reeling und des

Deckes, jeder Poller und jede Nagelbank für sie Dinge des höchsten Interesses sind. Drüben zur Rechten und zur Linken sah man die beiden Forts auf Langlütgen-Sand, die den Eingang in die Weser decken. Großes Interesse erweckte auch der Zeitball, der drüben am Kai von Bremerhaven steht. Interesse erweckte alles, was die Gedanken von der bevorstehenden Trennung von der Heimat und den Angehörigen ablenkte.

Die Dampfpfeife ertönte, und die Schiffsglocke wurde angeschlagen:

„Die Herrschaften, die nicht mitfahren, fertig machen zum Verlassen des Schiffes! In zehn Minuten wird abgefahren!"

Das ist der schlimmste Augenblick für die Trennung. Die mühsam erzwungene Ruhe flieht, die mühsam aufgebaute Beherrschung bricht zusammen. Es sind rührende Szenen, die sich jetzt in hundertfacher Wiederholung auf dem Deck des Schiffes abspielen.

Noch einmal drückte Karl seine Schwester an sein Herz und küßte sie wortlos und unter Tränen. Mit gleicher Herzlichkeit verabschiedete er sich von dem Schwager, den er stets gern gehabt hatte, und der ihm in den letzten Tagen ein lieber Freund geworden war. Grüße, stammelte das weinendejunge Paar, Grüße für die Heimat, und Glückwünsche für die Reise und für das Fortkommen drüben im fremden Lande, stammelte der schluchzende Karl. Dringender mahnte die Dampfpfeife, die Glocke und die Kommandorufe der Offiziere.

Es mußte geschieden sein. Noch einmal reichte Emma dem Bruder die Hände, dann warf sie sich schluchzend an die Brust des Gatten. Dort war von jetzt ab ihr Zufluchtsort, dort mußte sie Heimat, Familie und Vaterland in den nächsten Jahren finden. Zärtlich drückte Marxdorf die Gattin an sich und vermochte nur noch einmal stumm dem sich zum Gehen wendenden Karl zuzunicken und ihm die Hand zu drücken. Die nicht mitfahrenden Reisebegleiter, die Beamten des Lloyd, die Arbeiter, die noch an Bord zu tun gehabt hatten, gingen zurück auf das Deck des „Kehr wieder". Die Stewardkapelle auf dem Promenadendeck der „Aller" schmetterte lustige Weisen, die niemand in diesem Abschiedsaugenblick willkommen waren, und die einzige Entschuldigung für diese lustige Musik ist die, daß es noch viel schlimmer wäre, wenn die Kapelle traurige Stücke, Choräle oder Abschiedslieder, spielen würde.

Die letzten Umfragen an Deck sind geschehen. Aus allen Ventilen des Schiffes zischt der Dampf. Immer dichtere, gewaltigere Rauchwolken fliegen aus den Schloten, die Laufbrücke wird auf die „Aller" gezogen. Das Stück der Reeling, in der sie lag, wird wieder eingesetzt und der „Kehr wieder" läßt die Maschine rückwärts arbeiten und bleibt in einiger Entfernung halten.

Jetzt schrillen die Bootsmannspfeifen auf dem Deck der „Aller". Laut und markig tönen die Kommandorufe, rasselnd fahren die beiden Anker aus der Tiefe, ein Zittern geht durch den Schiffsrumpf, das sich bis in die höchsten Mastspitzen fortpflanzt. Weißer Schaum und sich überstürzende Wellen erscheinen am Heck des Schiffes, die Schraube hat zu arbeiten begonnen, und majestätisch setzt sich die „Aller" in Bewegung.

Das ist der feierlichste Moment des Abschieds, und merkwürdigerweise doch nicht der wehmütigste. Die Fahrt hat begonnen, der Abschied ist vorüber.

Ein brausendes Hurra begrüßt die ersten Schläge der Schiffsschraube, ein brausendes Hurra sämtlicher Passagiere und Mannschaften des abfahrenden Dampfers, und ein ebenso lautes Hurra antwortet vom Deck des „Kehr wieder". Tücher flattern vom Bord der „Aller", Mützen und Hüte werden geschwenkt. Karl sieht noch eine Zeitlang die sich umschlungen haltenden Gestalten der Schwester und des Schwagers, dann werden die Umrisse des Schiffs und der Personen undeutlicher, und mit vollem Dampfe steuert die „Aller" der Nordsee zu.

Langsam wendet der „Kehr wieder" und dampft nach Bremerhaven zurück. — — —

Mehr als eine halbe Stunde hatte Karl mit sich zu tun, bis er seine Erregung niedergekämpft hatte. Mühsam bezwang er seine Tränen. Der Abschied von der Schwester und dem Schwager war ihm denn doch zu nahe gegangen. Welchen Gefahren gingen sie nicht entgegen! Erst die wochenlange Seereise, dann drüben der Aufenthalt in dem fremden Lande! Es war schwer für den Zurückbleibenden, nicht trüben Gedanken nachzuhängen.

Als der „Kehr wieder" am Hafenkai von Bremerhaven anlegte und Karl das Schiff verließ, sah er nach der Uhr und bemerkte, daß er noch einige Zeit bis zum Abgange des Personenzuges von Geestemünde, dem Bahnhofe für Bremerhaven, habe. Er wußte, daß er mit der Pferdebahn durch den langgestreckten Ort Bremerhaven, der mit Geestemünde zusammenhängt, den Bahnhof zu dem nach Bremen gehenden Zuge noch früh genug erreichen würde. Er beschloß, noch einmal nach der Lloyd-Agentur zu gehen, um sich hier zu erkundigen, wann das Schiff mit Schwester und Schwager voraussichtlich in Buenos Ayres eintreffen würde.

In dem großen Gebäude der Lloyd-Agentur, dicht am Hafen gelegen, wies man ihn in den Saal, in dem hinter einer Barre die Beamten dem Publikum die nötige Auskunft gaben oder geschäftliche Angelegenheiten ordneten. Karl trat an einen der Stände, welcher die Ueberschrift trug: „Auskunft über Passage“. Er mußte warten; denn der Beamte unterhielt sich eben mit einem Herrn, dem er einige Papiere aushändigte. Dieser Herr wandte Karl den Rücken zu, und der Referendar hörte, wie der Beamte sagte:

„Es ist alles in Ordnung, Herr Meißner; die Plätze sind gesichert. Sie haben eine Kabine zu drei Personen, und zwar eine der besten, die wir zu vergeben haben. Sorgen Sie nur dafür, daß Ihr Gepäck zwei Tage vor der Abfahrt des Schiffes hier ist. Sie finden alles Nähere in diesem Prospekt.

Der Beamte verbeugte sich vor dem fremden Herrn und dieser wandte sich um. In demselben Augenblick erkannte Karl in dem fremden Herrn den Oberschichtmeister Kornke. Auch Kornke erkannte den Referendar und schien bestürzt.

Karl hätte jeden anderen Menschen hier eher vermutet als den Vater seiner Verlobten. Das beiderseitige Erstaunen äußerte sich erst in Stillschweigen; dann sagte Kornke eigentümlich kurz „Guten Tag“ und eilte an dem Referendar vorüber.

Der Beamte wandte sich an Karl und fragte nach seinem Begehr. Auf die Frage des jungen Mannes erteilte er die Antwort:

„Wenn keine Störungen eintreten, erfolgt die Ankunft in vier Wochen, am 20. August.“ Karl bedankte sich und verließ das Bureau.

An der Tür erwartete ihn Kornke, der jetzt ein vollständig verändertes, sehr freundlich lächelndes Gesicht aufgesteckt hatte. Er erklärte:

„Das ist aber einmal eine Ueberraschung, Herr Doktor. Wie kommen Sie denn hierher?“

Karl erzählte, was ihn nach Bremerhaven geführt habe, und Kornke entgegnete:

„Tut mir riesig leid! Ich hätte mich gern auch von den jungen Leuten verabschiedet. Nun, man sieht es Ihnen an, Sie sind noch ganz mitgenommen vom Abschiede. Fahren Sie auch jetzt nach Bremen?“

„Jawohl,“ erwiderte Karl, „und ich hoffe, noch am Abend von dort aus nach Hause fahren zu können.“

„Ich hoffe, Sie haben soviel Zeit, um mit mir noch etwas in Bremen zu bleiben,“ sagte Kornke. „Kommen Sie; wir wollen nach dem Bahnhofe und besprechen dort das Weitere. Sie haben sich wohl auch gewundert, mich hier zu sehen?“

Karl bestätigte, daß er in der Tat erstaunt gewesen sei, den Oberschichtmeister hier zu finden, den er in Oberschlesien glaubte.

Kornke lächelte.

„Die Sache ist sehr einfach!“ erklärte er. „Sie werden wohl wissen, daß ich während meines Urlaubs, der am nächsten Sonnabend beginnt, mit meiner Frau und meiner Tochter eine Nordlandsreise auf einem der Lloyddampfer antrete!“

„Das ist mir allerdings bekannt!“ konnte Karl bestätigen.

„Nun, ich habe mir die Billets für die Fahrt hier selbst geholt, damit ich mir recht gute Plätze auswählen konnte. Sie wissen ja, schriftlich macht sich so etwas nicht so glatt ab!“

Karl nickte Bejahung, und Kornke hegte die Hoffnung, der Referendar habe es nicht gehört, wie der Lloydbeamte ihn nicht Kornke, sondern Meißner genannt habe. Unter diesem Namen wollte Kornke die heimliche Fahrt nach Amerika machen.

Während der Fahrt auf der Pferdebahn nach Geestemünde interessierte sich Kornke auf das lebhafteste für einen kleinen, zweirädrigen Wagen, der an den Pferdebahnwagen angehängt und zur Aufnahme des Gepäcks der Reisenden bestimmt war. Diese Einrichtung war ihm neu. Auf dem Bahnhofe stand der Zug zur Abfahrt bereit. Kornke und der Referendar bestiegen einen Wagenabteil, und bald darauf setzte sich der Zug in sehr mäßigem Tempo in Bewegung.

Die Eisenbahn fuhr durch Marschland, welches recht einförmig grün und flach aussah. Interessant waren hier und da die Gehöfte mit den eigentümlich rot gestrichenen Häusern und den dunkelroten Ziegeldächern, ebenso das prächtige Marschvieh, das auf den fetten Wiesen weidete.

Kornke war auffallend lustig, ja, fast übermütig geworden. Karl hatte ihn noch nie in derartiger Laune gesehen. Kornke mochte selbst fühlen, daß er eine Erklärung für seine Lustigkeit geben müsse, und sagte:

„Es tut riesig wohl, einmal aus der Tretmühle der Arbeit in das Freie hinauszukommen in andere Gesellschaft und Verhältnisse. Sie sehen, ich komme mir heute schon vor wie ein kleiner Junge, der zum ersten Male Ferien hat. Ich verspreche mir sehr viel von der Nordlandsreise. Wissen Sie, mein liebster Doktor, man muß die Feste feiern, wie sie fallen. Sie bleiben heute abend in Bremen und fahren mit mir zusammen morgen weiter. Machen Sie keine Ausflüchte, versuchen Sie keinen Widerstand; denn bei mir ist alles vergeblich. Wissen Sie, der Bremer Ratskeller ist die Akademie für Rheinweintrinker. Dort

findet man den besten Tropfen in ganz Deutschland, und dort will ich einmal heute Abend probieren, was der Keller Gutes und Schönes aufzuweisen hat. Da aber eine solche Probe höchst langweilig ist, wenn man sie allein vornimmt, so haben Sie die moralische Verpflichtung, mir Gesellschaft zu leisten. Ich weiß, Sie sind kein besonders trinkfester Mann; aber ein paar Gläser können Sie schon zu sich nehmen. Schlagen Sie ein, Sie bleiben heute Abend da und fahren morgen mit mir zusammen ab!"

Karl lag selbstverständlich daran, sich dem Vater der Geliebten gefällig zu zeigen. Er entgegnete daher:

„Man kann Ihnen nicht Widerstand leisten, Herr Oberschichtmeister. Ich hatte allerdings noch die Absicht, einen Tag in Breslau zu bleiben und meine Couleurbrüder aufzusuchen; aber diesen Aufenthalt kann ich mir ja schenken. Mein Urlaub läuft erst übermorgen mittags ab."

„Um so besser," erklärte Kornke. „Sie glauben nicht, wie ich mich freue, mit Ihnen zusammen zu sein." Dann schlug er den Referendar vertraulich auf die Schulter und sah ihn so liebenswürdig an, daß Karl das Herz aufging. Der Oberschichtmeister stellte noch fest, daß sie zufälligerweise in ein und demselben Hotel wohnten.

Er ging vom Bahnhofe mit Karl nach dem Ratskeller und suchte sich hier eine halbdunkle, wohlige Ecke aus, welche so recht zur Beschaulichkeit einlud.

Kornke zeigte auch sofort, daß er etwas vom „akademischen Trinken" verstand. Er sagte:

„Wir trinken nur halbe Flaschen, um immer zu einer anderen Sorte übergehen zu können. Ich kenne die Verhältnisse im Ratskeller. Die billigen Weine muß man nicht trinken; die sind für die Laufkundschaft, und der Eingeborene will von diesen Marken nichts wissen. Daß sie mein Gast sind, ist selbstverständlich. Ich habe Sie zum Kneipen verführt, und wenn ich Sie bitte, zu gestatten, daß ich den Gastgeber mache, so ist das meine Pflicht, und ich habe dafür Ihre liebenswürdige Gesellschaft."

Mit Kennermiene musterte Kornke die Weinkarte, und schon ihre Lektüre begeisterte ihn derartig, daß er wiederholt mit der Zunge schnalzte.

„Es ist sündhaft", wandte er sich an den Kellner, „was für herrliche Sorten Ihr hier habt. Nun bringen Sie uns eine 1843er Markobrunner, die halbe Flasche zu acht Mark. Damit wollen wir anfangen."

Als der Kellner fortging, um den Wein zu holen, bemerkte Kornke so ganz nebenbei zu Karl, indem er vertraulich die Hand auf den Arm des Referendars legte:

„Mein lieber Herr Doktor, noch etwas, bevor ich es vergesse. Ich bitte Sie um Diskretion wegen unseres Zusammentreffens. Ich bin nämlich inkognito hier. Sie sind auch Beamter und wissen, was das heißt. Ich habe nämlich unserm Bergrat gesagt, daß ich nach Breslau fahren müsse, um dort mit unserem merkantilischen Bureau einige Abmachungen persönlich zu treffen. Ich bin ja auch nach Breslau gefahren, aber, wie Sie sehen, auch darüber hinaus. Nun schadet es ja schließlich nichts, wenn der Bergrat erfährt, daß ich in Bremerhaven war, aber richtig ist es doch wohl nicht von mir. Sie wissen, der alte Herr ist sehr liebenswürdig, aber auch peinlich. Nicht wahr, ich kann darauf rechnen, daß Sie keinem Menschen von unserem Zusammentreffen erzählen? Wenn Sie berichten wollen, daß wir zusammen waren, dann können Sie sagen, wir hätten uns in Breslau getroffen."

„Ich habe gar keine Veranlassung, über unsere Zusammenkunft zu sprechen," antwortete Karl, „besonders, wenn Sie es nicht wünschen."

„Nun ja, es ist doch besser, Sie reden überhaupt nicht davon. Ich kann mich auf Ihre Diskretion verlassen?"

„Gewiß, ganz gewiß!" versicherte Karl eifrig. Es kam ihm recht überflüssig vor, daß ihm der Oberschichtmeister noch die Hand reichte und sagte:

„Wollen Sie mir Ihr Ehrenwort geben, Herr Referendar?"

Einigermaßen erstaunt legte Karl seine Hand in die des Oberschichtmeisters und versetzte:

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Oberschichtmeister. Ich werde keinem Menschen ein Wort von unserer Begegnung sagen."

„Nun ist es gut," sagte Kornke, wieder lustig werdend. „Jetzt wollen wir uns ganz dem Vergnügen überlassen. Uebermorgen früh ist man doch wieder zu Hause und im alten Joch!"

Die ausgelassene Lustigkeit des älteren Mannes hatte für Karl beinahe etwas Unangenehmes. Kornke war von einer wahren Redewut erfaßt. Er trank viel, erzählte noch mehr, wurde in seiner Fröhlichkeit sehr laut und kam in eine Vertraulichkeit mit Karl hinein, daß dieser, dem auch der schwere, vortreffliche Wein, von dem er verhältnismäßig wenig getrunken hatte, zu Kopfe gestiegen war, zuletzt in einer Art Seligkeit schwamm. Es war ihm doch zu angenehm, mit dem Vater der Geliebten in solch liebenswürdiger Stimmung zusammen zu sitzen und mit ihm immer vertrauter zu werden. Der Oberschichtmeister behandelte den jungen Mann auch nicht wie einen Fernstehenden, sondern geradezu wie einen lieben Bekannten. Er duzte Karl sogar eine Zeitlang.

(Fortsetzung folgt)



Unser Kaiser

Von Professor Dr. Gustav Schoenaich in Breslau

Kaiser Wilhelm II. ist eine der markantesten Erscheinungen unter den heutigen Fürsten Europas, eine eigenartige und bedeutende Persönlichkeit. Sie ist nicht einfach und schlicht, wie die des ersten deutschen Kaisers, sondern vielseitig und voller Interessen, temperamentvoll und impulsiv. Sie ist nicht leicht in ein Schema zu fassen und mit gewöhnlichem Maße nicht zu messen. Und doch fehlt dieser, wie es scheinen will, sich widersprechenden Art nicht der einheitliche Charakterzug: die unablässige Sorge und das stetige Interesse für das Wohl des Staates ist in allen Dingen der beherrschende Gedanke. Alles Denken und alles Handeln, auch wo es vom Augenblick eingegeben erscheint, ist doch in letzter Linie zweckmäßig und wohlüberlegt. Selbst die große Mannigfaltigkeit der persönlichen Eigenschaften fügt sich, genau besehen, schließlich zusammen zu dem geschlossenen, in sich abgerundeten Charakterbilde einer überragenden Persönlichkeit.

Kaiser Wilhelm ist als Mensch eine durchaus ideale Natur und doch daneben von sehr starker praktischer Veranlagung, ein ganz moderner Mensch. Er wurzelt in den glorreichen Traditionen seines Hauses. Der große Kurfürst, Kaiser Wilhelm I. sind seine Vorbilder. Er weilt gern mit seinem Sinnen und Denken in der Vergangenheit unseres Volkes insbesondere im Mittelalter. Religion, Kunst und Wissenschaft sind ihm ideale Güter von unschätzbarem Werte. Aber die Vergangenheit ist ihm stets nur Mittel zum Zweck; sein Dichten und Trachten, sein Tun und Wollen sind ausschließlich auf Gegenwart und Zukunft seines Volkes gerichtet. Selber ein Mann von energischer Geistesarbeit, hat er ein feines Verständnis für das stillschaffende Wirken des deutschen Gelehrten. Er vermag sich mit warmfühlendem Herzen für die Werke der Kunst zu begeistern, ja, seine künstlerische Phantasie hat wohl auch das Bedürfnis, sich selber zu betätigen. Aber Kunst und Wissenschaft und alles geistige Leben sollen dienen, sollen an ihrem Teil erzieherisch auch auf das Volk einwirken. Er achtet die Arbeit des Geistes, weilt aber auch gern und voll Interesse da, wo die schwielige Hand am Herde das glühende „Eisen reckt", und berauscht sich an den imposanten Werken der modernen Technik. Das deutsche Volk, deutsche Art und deutsche Sitte gehen ihm bei allem Interesse für fremde Kultur und fremdes Volkstum über alles. „Wir sind das Salz der Erde, aber wir müssen auch dessen würdig sein. Darum muß unsere Jugend lernen zu entsagen und sich versagen, was nicht gut tut für sie; lernen fern zu halten, was eingeschleppt ist von fremden Völkern, und Sitten, Zucht und Ordnung, Ehrfurcht und Religiosität zu bewahren." Sein Blick schweift gern zurück in die altgermanische

Vorzeit, wo deutsche Art ihm rein und unverfälscht entgegentritt. Er will wie die großen Kaiser des Mittelalters die Verkörperung seiner Nation sein; er glaubt unerschütterlich an seine Deutschen, an ihre kulturelle Aufgabe in der Welt, an ihre Zukunft: „Und es soll am deutschen Wesen noch einmal die Welt genesen." Sein Familiensinn, seine Freude an der Natur, sein Heimatgefühl und seine tiefe Religiosität sind echt deutsche Einschläge in seinem Wesen, in seiner Art.

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, „gottesfürchtig und streng, unerbittlich streng gegen sich selbst und gegen andere, unbekümmert um jeden Rückschlag, den er nur in seinem Christensinn als eine Prüfung von oben ansah", und der greise Heldenkaiser Wilhelm I., die Verkörperung von Deutschlands Größe und Einheit und aller guten preußischen und deutschen Tugenden, — das sind die großen, leuchtenden Vorbilder, die ihm die Wege weisen. Das Haus gilt ihm als eine Stätte des Glückes, die Familie als ein Jungbrunnen. Der königlichen Gemahlin, „dem Edelstein an seiner Seite, wie alle Frauen mäßigend und leitend", verdankt er es, wenn er imstande ist, die schweren Pflichten seines Berufes zu erfüllen. Sie ist ihm „ein Vorbild für die deutsche Mutter, indem sie sechs Söhne zu ernsten, tatkräftigen Männern herangezogen hat, die nicht gewillt sind, die bequemen Titel ihrer Stellung auszunützen, sondern in harter, strenger Diensterfüllung ihre Kräfte dem Vaterlande zu weihen". Der Verkehr mit der Natur und der märkischen Heimat gibt neue Kraft zu neuer Arbeit; wenn ihn der frische Odem des Meeres umwogt, fühlt er sich neubelebt. Der Verkehr mit den Märkern und mit der Mark, wo die alten Kiefern ihn auf einsamer Heide umrauschen, wirkt auf ihn „wie ein erfrischender Trank". Er ist ein frommer Christ; aber sein Christentum ist nicht dogmatisch, kein Lippendienst, es ist praktisches Christentum. Religion ist ihm der Kern des Lebens, „Christus die persönlichste aller Persönlichkeiten; der Angelpunkt alles menschlichen Lebens liegt einzig und allein in der Stellung, die man zu seinem Herrn und Heiland einnimmt"; das Amt, ein Gottesdienst, soll im Sinne des Herrn getan werden, ihm wohlgefällig sein; er fordert Freiheit in der Weiterbildung der Religion und Freiheit für die wissenschaftliche Forschung" — er ist protestantischer Christ und macht daraus trotz aller Toleranz kein Hehl.

Wie alle unsere tüchtigen Hohenzollernschen Kurfürsten und Könige kennzeichnet unseren kaiserlichen Herrn ein überaus starkes monarchisches Bewußtsein. Dies ausgeprägte Gefühl für die Würde und die Rechte der Krone, das seinen konkreten Ausdruck in einer souveränen Selbständigkeit und einem energischen Anspruch auf persönlichen Anteil am Staatsregiment findet, ist nicht übertriebenem Selbstbewußtsein, eigenwilliger Unbeugsamkeit oder mißverstandener Ueberspannung der durch die Verfassung gewährleisteten, königlichen Rechte entsprungen: es ist die natürliche Resonanz einer tatkräftigen, arbeitsfrohen, bedeutenden Persönlichkeit; es wurzelt tief in der Tradition seines Hauses und kommt insbesondere zum Ausdruck bei dem Vorfahren, der unserem Kaiser von Jugend an als Beispiel voranleuchtet, in dem großen Kurfürsten, „der in rastloser Tätigkeit dafür sorgte, daß die Mark Brandenburg aus tiefster Not und tiefstem Elend emporstieg zu einem festen, einigen Ganzen", und dieses monarchische Bewußtsein wird am letzten Ende getragen von ernsten, ethischen Regungen.

Den deutschen Kaiser erfüllt wie seinen königlichen Großvater das stolze und doch auch demütigende Bewußtsein, „von Gottes Gnaden" sein Amt zu führen: das Herrscher-Amt ist ihm „eine heilige Mission", eine von Gott ihm anvertraute Lebensaufgabe, ein Pfund, mit dem er wuchern soll und will; ihm, dem Herrn der Heerscharen, ist er einst verantwortlich dort droben, aber auch nur ihm allein.

Diese starke, tatendurstige Persönlichkeit mit ihrem unablässigen Drange nach stetiger Vervollkommnung, die höchsten Anforderungen an sich stellend und darum erfüllt von dem Glauben an seine Person und an sein Können, bedarf natürlich eines persönlichen Regimentes und muß das Herrscheramt mit mehr realem Inhalt erfüllen: das Kaisertum soll kein leerer Titel sein, darf nicht zum parlamentarischen Schmuckstück herabgewürdigt werden. Wie in den Tagen Kaiser Hadrians soll der Herrscher als die belebende Sonne alle Teile des großen, weiten, deutschen Vaterlandes durchleuchten und überall fröhliches Wachsen und Gedeihen hervorrufen; über die Verfassung hinausstrebend, die doch nur vernunftmäßig und äußerlich das rechtliche Verhältnis der Gewalten im Staate regelt, will er ein festeres, ein sittliches Band schlingen um Herrscher und Volk. Der Kaiser, der mutige Träger des Reichspaniers im Kampfe gegen alle Widersacher und Feinde, im friedlichen Wettstreit der Völker unter einander, in allem, was dem Volke nützt und frommt, und alle guten Deutschen seine getreuen Mannen und Gefolgsleute.

Was Kaiser Wilhelm in den 25 Jahren, die er auf dem Throne der Väter sitzt, geleistet hat, sein in entsagungsvoller Arbeit geschaffenes

Werk verdient aufrichtigen Dank und volle Bewunderung. Als Erbe übernimmt er von seinem kaiserlichen Großvater den Ausbau der Armee, eine ebenso notwendige wie schwierige Aufgabe, notwendig für die Erhaltung des Erworbenen, für den Schutz friedlicher, nationaler Arbeit, aber auch in Rücksicht auf die drohende Gefahr eines neuen Krieges, der, wenn er einmal entbrannte, nach zwei Fronten geführt werden müßte. Doktrinäre Verblendung, Parteileidenschaft und Unverstand haben ihm, wie in dem Preußen der sechziger Jahre, die schwere Arbeit noch schwerer gemacht. Trotzdem, mit welcher Energie und Zähigkeit, mit wieviel Sachkenntnis ist die große Aufgabe unter seiner persönlichen Führung gelöst worden! Ungeheure Arbeit und Intelligenz ist aufgewendet worden, um die Wehr blank, das Schwert scharf zu halten. Auf dem Gebiete des Heerwesens hat Deutschland unter Kaiser Wilhelm II. ungeheure Fortschritte gemacht: möglichste Einschränkung des Paradedrills, Entwicklung der Persönlichkeit, Einübung des für den Ernstfall Nötigen, zweijährige Dienstzeit, Heeresvermehrungen um 4 Armeekorps und bessere Ausnützung der Wehrkraft, gewissenhafte Benutzung der Fortschritte der Technik für die Verbesserung der Feuerwaffen, des Nachrichtendienstes und des Verkehrswesens: rauchloses Pulver, Mehrlader, Maschinengewehr, Feldhaubitzen, Handgranaten, Fahrrad, drahtlose und Funkentelegraphie sind die bedeutsamen Etappen. Die Truppenführung ist auch bei Friedensübungen kriegsmäßiger geworden, an Stelle des Kampfes auf Kommando ist der Kampf nach Aufträgen getreten; bei allen Truppengattungen die größte Beweglichkeit: noch im Jahre 1870 mußte eine ganze Kavalleriedivision an der Mosel Halt machen, weil nirgends ein Uebergang zu finden war. Wie wäre das heute noch möglich! Deutschland ist wehrhaft geworden und fürchtet Gott, sonst Niemand. Und der erfreulichste Gewinn der langwierigen Kämpfe um die Armeereform für den Teil unseres Volkes, dessen Urteil nicht von blinder Parteileidenschaft getrübt ist, bleibt die Erkenntnis von der Bedeutung unserer Armee für die Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes und die Ueberzeugung, wie notwendig ein starkes Heer ist für die Sicherheit und auch für die Geltung eines Staates im Rate der Völker; denn „Verträge ohne Soldaten sind Noten ohne Instrumente".

Bei dem Ausbau der Marine geht Kaiser Wilhelm II. seine eigenen, neuen Wege. Die so hochbedeutsame Schöpfung der Flotte darf er stolz sein eigenstes Werk nennen; selbst Fürst Bismarck hatte anfänglich nur halb widerstrebend die vom Volke geforderte, koloniale Politik in Angriff genommen, und noch dem zweiten Kanzler war in Rücksicht auf den zu erwartenden Zweifrontenkrieg eine Infanteriedivision lieber als die ganze Flotte. Auch hier geht unser Kaiser ohne Rücksicht auf Tagesansichten und Meinungen seinen Weg, der einzig und allein der Wohlfahrt und der friedlichen Entwicklung unseres Vaterlandes gewidmet ist: er erkennt die Notwendigkeit einer Flotte zunächst zum Schutze der heimischen Küste und zum Schutze des heimischen Handels im Auslande, er tritt dann mit aller Energie ein für die Schöpfung einer Hochseeflotte — „bitter not ist uns eine starke Flotte!" — für eine zeitgemäße Vervollkommnung im Bau und in der Armierung der Schiffe, nicht bloß um der Gefahr, die dem deutschen Reiche von der See her drohte, beizeiten zu begegnen, sondern in der richtigen Erkenntnis, daß die Bedeutung eines Großstaates von der Beschaffenheit seiner Flotte abhängt, daß Reichsgeltung und Seegeltung sich ergänzen, daß „Deutschlands wirtschaftliche Zukunft auf dem Meere liegt" und „der Handel der Kriegsflagge zu folgen pflegt". So stellt er das neue deutsche Reich vor größere Aufgaben, er weist ihm „den Weg zur See". Deutschland wird Handels- und Industriestaat, wird weltbrauchbarer, treibt überseeische Politik und tritt in friedlichen Wettbewerb mit den Völkern Europas.

Und innerhalb der Reichsgrenzen überall intensive Arbeit, die größte Anspannung, kultureller Aufschwung sondergleichen. Volksfürsorge, Jugenderziehung zeigen insbesondere die Spuren eines unermüdlichen Schaffens.

Die Bedeutung und Notwendigkeit der realen Bildung neben der humanistischen in unserer vor so viele praktischen Aufgaben gestellten Zeit, die Gleichberechtigung der drei höheren Schularten, die Verknüpfung der Bildungsstoffe mit der Welt der Gegenwart, Verankerung unserer Jugenderziehung im Leben des Staates und der Nation, Ertüchtigung des Körpers neben der Ausbildung des Geistes — alles das sind erfreuliche Errungenschaften, die uns das energische Vorgehen Kaiser Wilhelms II. gebracht hat.

Auch unsere Heimatprovinz hat an dem allgemeinen kulturellen Aufschwung des Staates gebührenden Anteil genommen, und manche bedeutende Schöpfung in den letzten Jahrzehnten verdankt auch Schlesien dem persönlichen Interesse, der Anregung und Förderung Kaiser Wilhelms. In den alten friedricianischen Festungen Glogau, Schweidnitz, Neisse sind die einengenden Umwallungen gefallen, und räumliche Ausdehnung und wirtschaftlicher Aufschwung ist in diesen Städten nun möglich geworden.

Durch Flußregulierungen und Anlage von Staubecken ist unter großen Opfern ein wirksamer Schutz gegen verheerende Ueberschwemmungen und Hochwasserschäden geschaffen worden, und für die Bildungsbedürfnisse der technischen Berufe ist neben die altehrwürdige Breslauer Universität der Prachtbau der Technischen Hochschule getreten.

„Nicht was man heute, sondern was man nach drei Jahrhunderten von mir denkt, möchte ich wissen.“ Welche tiefe, geschichtliche Wahrheit liegt in diesem Ausspruch, den der korsische Welteroberer, der brutale Menschenverächter, der Verbannte auf St. Helena, geprägt haben soll! Erst die Nachwelt hat das rechte Verständnis für das, was überragende Persönlichkeiten gewollt, gedacht, für ihre Zeit geschaffen haben, und auch erst das rechte Urteil; von der Mitwelt mißverstanden, verkannt und angefeindet zu werden, ist das Los der Großen. Auch unser Kaiser hat in den 25 Jahren seiner Regierungszeit gar oft die bittere Erfahrung machen müssen, wie schwer es ist, immer das rechte Verständnis zu finden, selbst wenn der Fürst dem hohen Ziele zustrebt, „aus Herz und Können sein Bestes zu geben;“ er hat oft Widerstand erfahren, oft ist ihm „bitter weh getan“ worden, unbewußt, aber auch bewußt harten Worten. In seiner temperamentvollen Art hat er sich nicht gescheut, für die gute Sache einzustehen und die eigene Meinung mannhaft zu vertreten. Aber diese Tage des Unfriedens sind für Fürst und Volk Tage des Segens und der Läuterung geworden. Was Goethe einst von Karl August rühmen durfte:

„Du kennest lang die Pflichten deines Standes,
Du schränktest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andere wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren“.

Das schöne Wort gilt auch von unserem kaiserlichen Herrn; der Wandspruch in seinem Arbeitszimmer, ernste Selbstbetrachtungen in der Weise Marc Aurels — jeder Deutsche sollte sie kennen — zeigt die abgeklärte Ruhe eines in strenger Selbstzucht gereiften Mannes. Dem urteilsfähigen Teil des Volkes ist ein Verständnis aufgegangen für die eigenartige und bedeutende Persönlichkeit unseres Kaisers, ein Verständnis auch für alles das, was er in einem Leben voller Arbeit und gewissenhafter Pflichterfüllung für unser Vaterland geschaffen hat. Das Verhältnis zwischen Volk und Fürst ist wieder altpreußisch geworden: es ist gegründet auf Liebe und Vertrauen.

Dem Kaiser!

Glocken!
Schwinget und jauchzt in erz'nem Dröhnen,
Mit schlesischen Herzen, Schlesiens Söhnen,
Durch Stadt und Dorf, über Ried und Reiser,
Jubelnde Grüße unserm Kaiser!

Schlesien!
Aus steinernen Grüften steigt's wieder empor,
Helden, die dich mit Herzblut errungen,
Aus blinkenden Fernen brausen ans Ohr
Trompeten, die einst zum Siege gesungen —
Die Wachtparade im Schritt und Tritt,
Fliegende Fahnen flattern mit,
Voran, in Pulver-Dampf und -Blitz,
Der Alte Fritz! . . .

„Kinder, ich bau euch alles wieder auf!“ —
Jahre türmten sich zu Hauf,
Zeiten rauschten durch breitästige Wälder,
Ueber blühende Weiden, wogende Felder,
Dörflein hoben ihr Haupt zum Licht.
Die Jugend lauscht, was Großvater spricht,
Und auf der Felder blutigem Mark
Wuchsen die Söhne, kraftvoll und stark,
Wie die Ahnen fromm, wie die Väter treu,
Auf braunschwarzer Scholle König und frei!

Glocken!
„Friede“ ist euer klingend Lied,
Das um Schlesiens schmucke Dörfer zieht,
„Arbeit“ ist euer klarer Klang,
Der an Ackerfurchen wandert entlang,
„Treue“ ruft euer starker Ton
Am eisernen Pfluge zu Vater und Sohn,
„Liebe“ singt euer festlich Geläut
Nach frohem Mühen zur Vesperzeit —

Wenn der Herdrauch zum flimmernden Himmel steigt,
Großvater sich leise zum Enkel neigt:
„Wir schafften und schufen auf freiem Land,
Geschützt und geschirmt von mächtiger Hand.
Des Zollernaars starke, weite Schwingen
Segneten Wollen und Vollbringen.
Ein Vierteljahrhundert, vom Frieden bekränzt,
Ein Vierteljahrhundert, von Waffen umgrenzt,
Haben uns Wohlstand und Kraft beschert!
Mein Enkel, sei deines Schirmherrn wert!“

Glocken!
Schwinget und jauchzt in erz'nem Dröhnen
Mit schlesischen Herzen, Schlesiens Söhnen!
Ein Sturm braust Schlesiens Schollen entlang:
Den Zollern, dem Kaiser, heiligen Dank!
Die Faust am Pflug, und das Schwert bereit,
Dem Kaiser Heil! In Ewigkeit!

Hans Herbert Ulrich



phot. Mielert in Dortmund

Schweizerhäuschen im Primkenauer Park

Schloß Primkenau

Von Fritz Mielert in Dortmund

Am Rande der nordschlesischen Heide, prächtig zwischen grünen Wiesenplänen und harzduftendem Hochwalde geborgen, ragt das Herzogshaus Ernst Günthers von Schleswig-Holstein, wie ein Märchenschloß, eine Fata morgana anzuschauen, durch das vielzackige, knorrige Geäst hundertjähriger Waldesriesen. Wohl gibt es noch manch andern stolzen Fürstenbau in Schlesiens Gauen, und wohl darf manch einer von ihnen sich rühmen, Deutschlands Kaiser bei sich als Gast gesehen und beherbergt zu haben. Doch keiner hat im Leben des Kaisers eine solche Rolle gespielt, wie das romantische Fürstenhaus der Herzöge von Schleswig-Holstein. Lernte doch hier der Kaiser als Prinz jene hohe, edle Frauenmime kennen, die für ihn und sein Haus zur Grundlage reichsten Glückes geworden ist.

Prinz Wilhelm hatte das Herzogskind, Auguste Viktoria, zum erstenmal in Reinhardsbrunn gesehen. Bald darauf wurde er zur Auerhahnjagd nach Primkenau eingeladen und trat nun der lieblichen Tochter des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein näher. Den beiden Fürstenkindern wurde es hier zur Gewißheit, daß sie zueinander gehörten, und dem geschlossenen Herzensbunde gaben die beiderseitigen hohen Eltern gern und freudig ihre Zustimmung und ihren Segen. Die großen Feierlichkeiten der Verlobung und Vermählung wurden nicht hier im stillen Schoße der Heide, sondern in der prunkenden Königsburg an der Spree gefeiert. Doch waren das Schloß zu Primkenau und sein romantischer Park nicht minder Zeugen des Brautglücks. Spazierte doch das hohe Paar oft durch den herrlichen Hochwald, den Herzog Friedrich, der Vater der Braut, unter Schonung der jungfräulichen Waldnatur zu einem wundervollen Naturpark umgeschaffen hatte, und ruhte es doch gern an dem kleinen, bescheidenen Schweizerhäuschen, in welchem die hohe Braut als Kind gespielt hatte (Bild auf dieser Seite). Schwer mag es ihr gefallen sein, von dieser ihr so liebgewordenen Stätte ihrer Kinderzeit scheiden zu müssen. War schon die Heimat



phot. Mielert in Dortmund

Schloß Primkenau
Der Salon der Kaiserin

an sich reich an idyllischen Schönheiten, auf die aufmerksam zu machen und die zu würdigen die feinsinnigen Eltern der Prinzessin bei ihren regelmäßigen Spaziergängen und Ausfahrten nicht verfehlt hatten, so war dieses Fleckchen Erde und das kleine Kinderhaus im Tannendunkel, überrankt von Wein und umwachsen von Moos, Heidelbeerbüschen und Brombeergerank, doch das Köstlichste von allem, ein Paradies der Jugendzeit. Hier fütterten die Herzogskinder Hühner und Rehe, hier hatten sie eine Küche, in denen die kleinen Prinzessinnen als brave Hausmütterchen ihres Amtes walteten, hier war ein niedlich ausgestattetes Wohnzimmer, in dem sie ihre Puppen warteten, und vor dem Häuschen hatte man Beete angelegt, auf denen sie als Gärtner schalteten. Sie waren damals stolz gewesen, wenn sie durch die Erzeugnisse ihres Gärtchens ein Scherflein zum Mittagsmahle im Schlosse beitragen konnten.

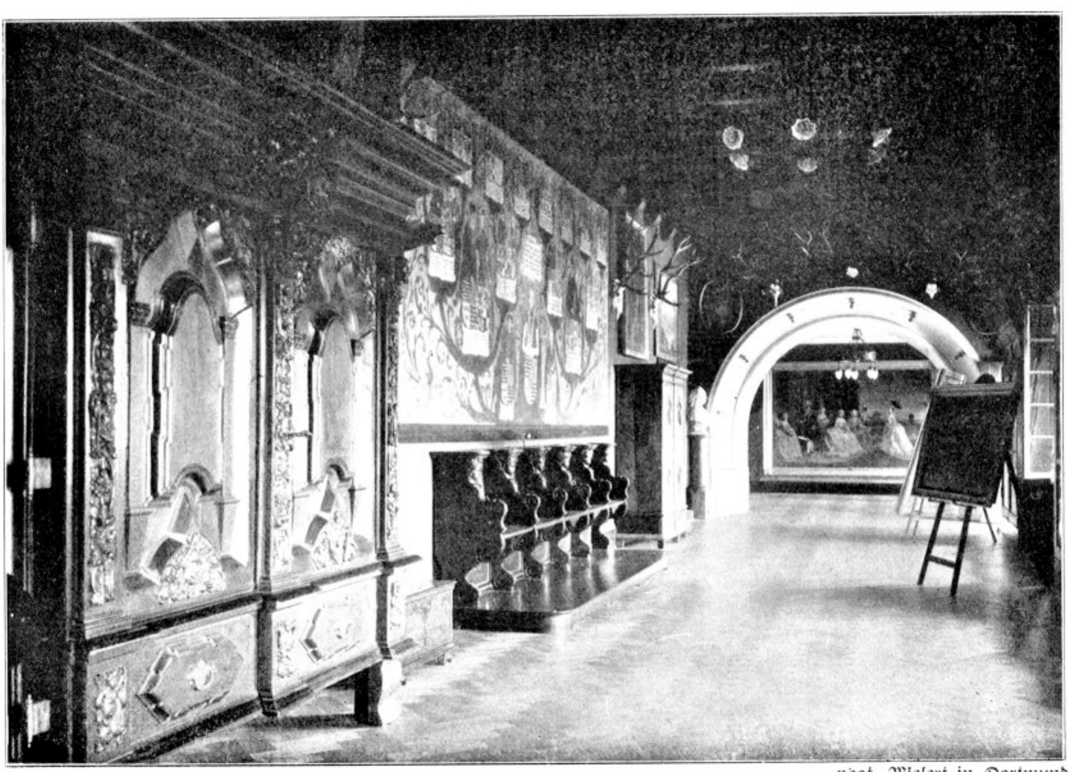
Aber, obwohl der Jahre viele ins Land gegangen sind seit jener schweren Scheidestunde der Prinzessin vom Elternhause und von der ihr ans Herz gewachsenen schlesischen Heimat, so ist doch die Liebe zu den Stätten der seligen Jugendzeit bei ihr nicht geringer geworden. Der Kaiser wie die Kaiserin weilen des öfteren in dem waldumschlossenen Herzogshause als liebe Gäste, und nicht ohne Absicht hat man die Gemächer, welche dem kaiserlichen Paar ständig im Schlosse zur Verfügung stehen, mit einer anheimelnden, herzerquickenden Gemütlichkeit ausgestattet. Da ist nichts von Prunk und schwerer königlicher Pracht zu merken; wie einstmals will die Kaiserin auch jetzt noch bei ihrer Einkehr im Vaterhause von der Einfachheit umgeben sein, welche das Herzogshaus zur Zeit ihrer Mädchenjahre auszeichnete. So sehen wir denn nur Gemächer, wie sie in jedem einfachen Adelshause zu finden sind. Die Tisch- und Sitzmöbel im Salon der Kaiserin sind in zierlichem, einfachem Rokokostil gehalten, gelb mit feinen blauen Zierlinien (die Farben des Herzogshauses von Schleswig-Holstein). Eine Chaiselongue und ein paar Gemälde, unter letzteren zwei große, welche Ahnen aus dem herzoglichen Geschlechte darstellen, und ein Kristallkronleuchter vervollständigen in der Hauptsache die Ausstattung dieses freundlichen, hellen Gemaches, das durch hübsche Blumenarrangements, vor allem aber durch einen lichten, blumengeschmückten Fenstererker sehr an Reiz gewinnt.

An dieses Zimmer stößt das Schlafgemach, dessen Möbel in gleichem Stil und in gleicher



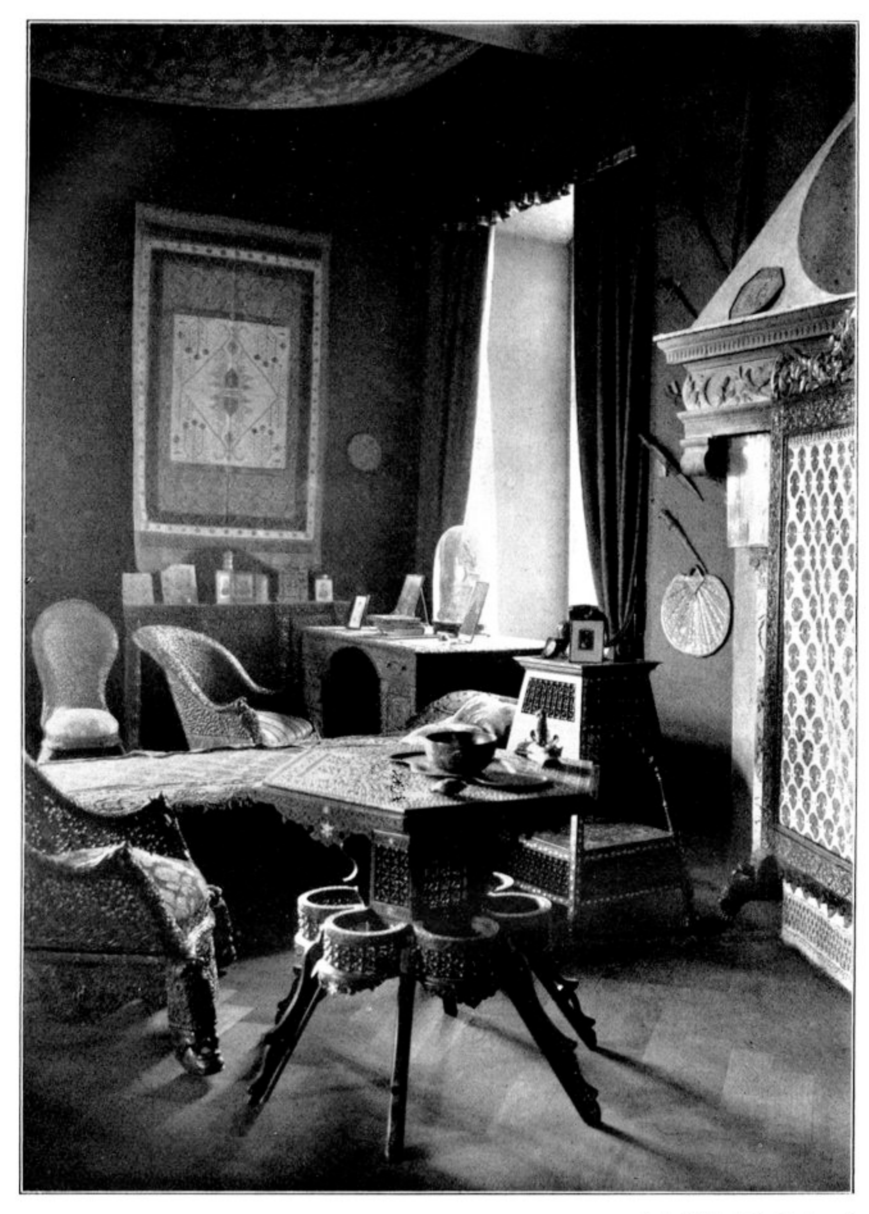
phot. Mielert in Dortmund

Schloß Primkenau
Rotes Zimmer
Mit Rokokoschlitten und venetianischem Kamin



phot. Mielert in Dortmund

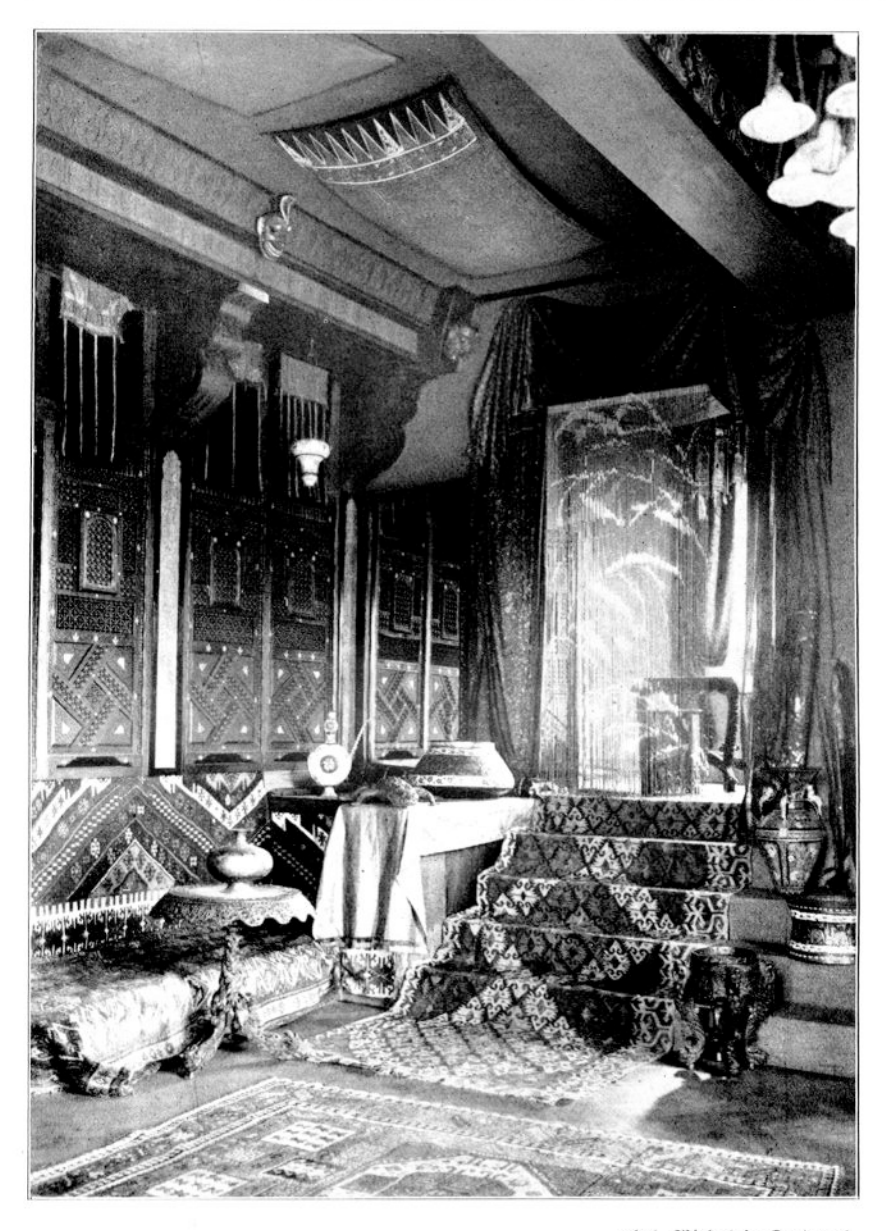
Schloß Primkenau
Billardkorridor
Mit Stammbaum und holländischem Kirchengestühl



phot. Mielert in Dortmund

Schloß Primkenau
Arbeitszimmer des Kaisers

Tönung gehalten sind wie die im Salon, das aber im übrigen sehr schlicht möbliert ist. Aber eben hierdurch und durch seine Helligkeit gewinnt es etwas ungemein Anheimelndes. Ein modern eingerichtetes Badekabinett durchschreitend, gelangen wir in das Schlafgemach des Kaisers, welches weniger freundlich wirkt und mit alten Barockmöbeln ausgestattet ist. Auf dem Sims des Kaminofens sehen wir hier eine ganze Anzahl von in anspruchslosen Rähmchen steckenden, zum Teil schon vergilbten Photographien, die dem Kaiser- und Herzogshause nahestehende Fürstlichkeiten (besonders auch des englischen Herrscherhauses) darstellen, und die Andenken aus der Jugendzeit der Kaiserin sind. An dieses Zimmer grenzt der Salon des Kaisers, welcher zugleich als Arbeitszimmer dient. Hier empfängt uns wider Erwarten plötzlich exotischer Luxus. Herzog Ernst Günther hat dieses Gemach mit Möbeln und Schmucksachen, die er von seiner Reise nach dem Orient und nach Indien mit heimgebracht hat, ausgestattet. Da sehen wir feine indische Perlenvorhänge, die ein lauschiges Fensterplätzchen abgrenzen, persische und türkische Teppiche, Zierwände aus verschiedenen Hölzern und Elfenbein



phot. Mielert in Dortmund

Ecke im Arbeitszimmer des Kaisers

im arabischen Haremsgitterstil, Möbel, die in üppigster indisch-phantastischer Art geschnitzt und verziert sind, Tücher und Ampeln.

Aber auch die übrigen Gemächer, wie auch das Schloß selbst sind in hohem Grade beachtenswert. Letzteres ließ Herzog Ernst Günther anstelle des alten einfacheren Schlosses in den Jahren 1894—97 nach den Plänen des Ober-Hofbaurats von Ihne in den Formen der deutschen Frührenaissance erbauen. Wirkungsvoll sind die schöngeschwungenen Giebel der West-, Süd- und Nordfassade, welche in dem mächtigen Südwestturm einen vollendet schönen Mittelpunkt erhalten haben. Am stattlichsten aber erscheinen die Formen des Baues auf der Südseite, wo die Südostecke durch einen Turm mit Wappen, Wehrkranzbalken und einer massigen, mit Ziegeln abgedeckten Haube ihren Stützpunkt erhalten hat (Bild auf S. 502), während in der breiten, lebhaft gegliederten Front besonders der große Giebelbau mit seinem hohen Erkerbalkon angenehm auffällt. (Bild auf Seite 504). Einen ganz eigenartigen Schmuck des Primkenauer Herzogsschlosses bildet die geschmackvolle Einschaltung schöner westdeutscher Fachwerkformen. Ein reizendes Bild bietet in dieser Beziehung der Anblick der östlichen Durchfahrt. Der hübsch gedeckte



phot. Mielert in Dortmund

Schloß Primkenau
Südansicht
Der Erkerbalkon am Giebelbau gehört zum Zimmer des Kaisers

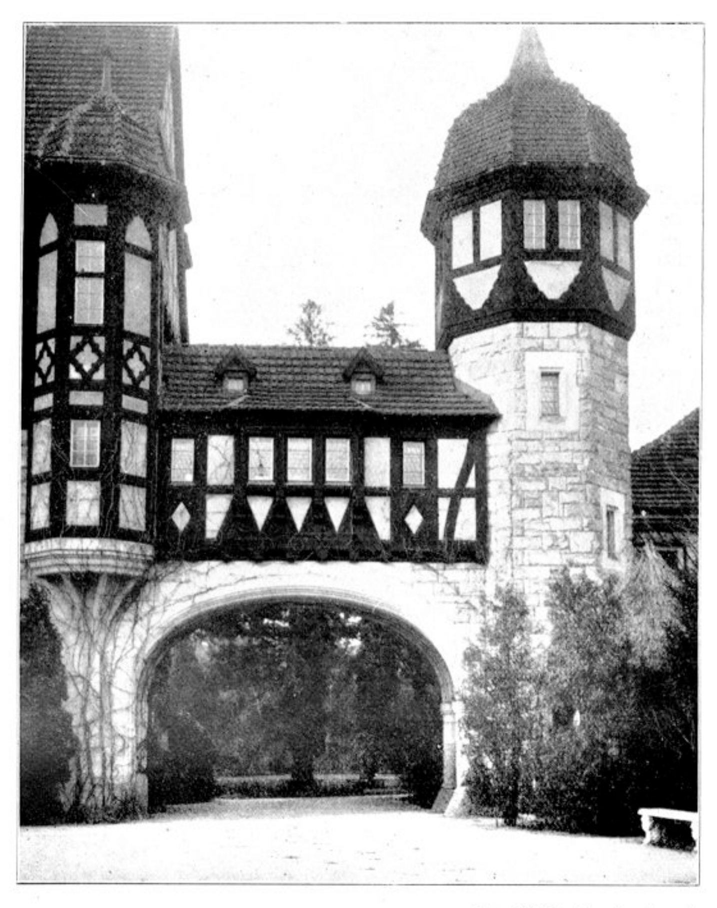
Brückengang über dieser Durchfahrt und der kleine Erkerturm sind durch Fachwerk verschönt, dessen kräftig-braune Balken zum Teil mit gediegenen Schnitzereien und Kerbungen geziert sind. Reizend stimmen dazu die Butzenscheibenfensterchen des Brückenganges, und lockend ist der Blick in die grüne Pracht des Parkparterres auf der Nordseite des Schlosses (Bild auf Seite 504). Letztere nimmt sich vollendsüberraschend aus. Die mächtigen Dachflächen mit ihren Mansardengiebeln, der prächtige, auf kräftigen Stützbalken ruhende hölzerne Loggienbalken, der lebhaft gestaltete, gebrochene Aufgang zu diesem, die malerisch eingebuchtete Gebäudenische mit dem offenen Altan und dem Fachwerkerker darüber, und endlich der in edlen Formen gehaltene, nordwestliche Giebel mit seinem Erkerbalkon, nicht zuletzt die Spitzen der Türme und die verschieden hohen, eigenartigen Balkone und Treppentürmchen, das reizvolle Blumenparterre vor dem Schlosse mit dem zierlich auf stengelschlanken Säulen stehenden Schalenbrunnen und dem üppig die Wände bekleidenden Efeu ergeben ein ungemein fesselndes Bild, das architektonisch wie malerisch gleich anziehend erscheint.

Der Schönheit des Aeußern entspricht natürlich auch die Pracht und Gediegenheit der Ausstattung im Innern. Auf der Nord- wie auf der Südseite gelangt man durch Haupteingänge in die Säulenhalle im Parterre, die mit ihrem wundervollen Mobiliar ein entzückendes Bild darbietend, von dem trefflichen Kunstverständnis und dem feinsinnigen Geschmack des Besitzers Zeugnis ablegt. Als besonders auffallend seien aus dieser mit farbenprächtigen, meist orientalischen Teppichen und kostbaren Fellen bedeckten Halle genannt ein provencalischer Kamin aus dem 15. Jahrhundert mit interessantem, altem Beigerät (vornehmlich Meißner und Delfter Tellern), schön geschnitzte Truhen und Stühle, ein kostbarer altitalienischer Gobelin, ein maurischer Elfenbeinstuhl, ein Selbstporträt Van Dyks, Brunnenschalen und einige Alabaster-Medaillons. Diese, wie alle sonst hier angeführten Prunkstücke stammen teils aus altem Familienbesitz (früher im Augustenburger Schloß), teils sind sie aus Sammlungen oder auf Reisen vom Herzoge erworben worden. Die eine Schmalseite der Halle ist ganz überbaut von einer gediegenen Bibliothek mit Tribüne, die mit Büchern aus der alten Augustenburger Bibliothek angefüllt und in die eine schöne, alte, holzgeschnitzte Kirchentür aus Süddeutschland eingebaut ist.

Nicht weniger schön ist auch das anstoßende Achteck mit seinem provencalischen Renaissancekamin, der prächtigen eisernen Zierleiste unter dem Sims des Rauchfangs, dem aus Ranken- und Blütenwerk bestehenden eisernen Gitterhalter, Delfter Gefäßen, Geweihen und Tierköpfen. Ueberhaupt bilden Geweihe verschiedenster Art, sowie Köpfe einheimischer und exotischer Wald- und Steppentiere und andere Jagdtrophäen des Herzogs Ernst Günther einen besonderen Schmuck der Korridore, Gemächer und Hallen des Schlosses. Einen interessanten Anblick gewährt in dieser Hinsicht die steinerne „Stiege", ein Wendeltreppenaufgang. Hier vereinen sich Jagdtrophäen des Herzogs von seinen indischen Reisen, Geweihgruppen, einzelne Köpfe, präparierte Adler, Fasanen, Felle, deutsche Waffen! früherer Jahrhunderte, altorientalische Waffenarrangements,

auf die Jagd bezügliche Gemälde und Gobelins zu einem überaus reizvollen Interieur.

Der prunkvollste und größte Raum des Erdgeschosses ist der „große Saal“. Von der mächtigen kassettierten Balkendecke hängt ein Kronleuchter herab. An der Südseite bildet ein romanischer Kamin, halbrund in den Saal vortretend, die Mitte. Sein Aufbau endet in einem sich in den Saal öffnenden Erkerbalkon mit Seitenflügeln im romanisch-gotischen Uebergangsstil, durch schönes Maßwerk und gedrehte Säulen gegliedert und mit prächtigen Teppichen geschmückt. Teppiche und Gobelins, unter letzteren ein sehr großer, altitalienischer, bilden einen hervorragenden Schmuck dieses Prachtsaales. Außerordentlich gediegen sind die Schnitzereien des hölzernen Umbaues für den großen Gobelin, desgleichen die romanischen Portaltüren, die herrlichen Gestühle, darunter ein zweisitziges, von Baldachinen überschirmtes Gestühl mit Büsten, das eine Nachbildung des Ulmer Kirchengestühls ist, arabische Bronzen, japanische und chinesische Porzellane, zierliche Nippsachen, Barocksessel, sowie Graff'sche Gemälde der Großeltern und Urgroßeltern der Kaiserin. Alles schließt sich zu einem farbenschimmernden, berauschenden Bilde zusammen. Ganz anders ist das Gepräge des anstoßenden „Roten Salons“ (Bild auf S. 499). Hier feiern Barock und Rokoko ihre Triumphe. Den Parkettboden decken Felle, die verschiedenartigen Stühle, Sofas und Sessel entzücken durch ihre schön geschwungenen Formen und die zarte Pracht der Farben und Muster ihrer Bezüge. Eigenartig ist der buntfarbige, mit Fellen bedeckte Rokokoschlitten, der aus dem Augustenburger Schlosse stammt, sowie der seltsame venetianische Kamin mit dem spitzzulaufenden Rauchfang, dessen Saum mit einem Fries von Kinderköpfen zwischen Laubwerk geziert ist. Zwei Kolossalporträts des Kaisers und der Kaiserin schmücken dieses Zimmer.



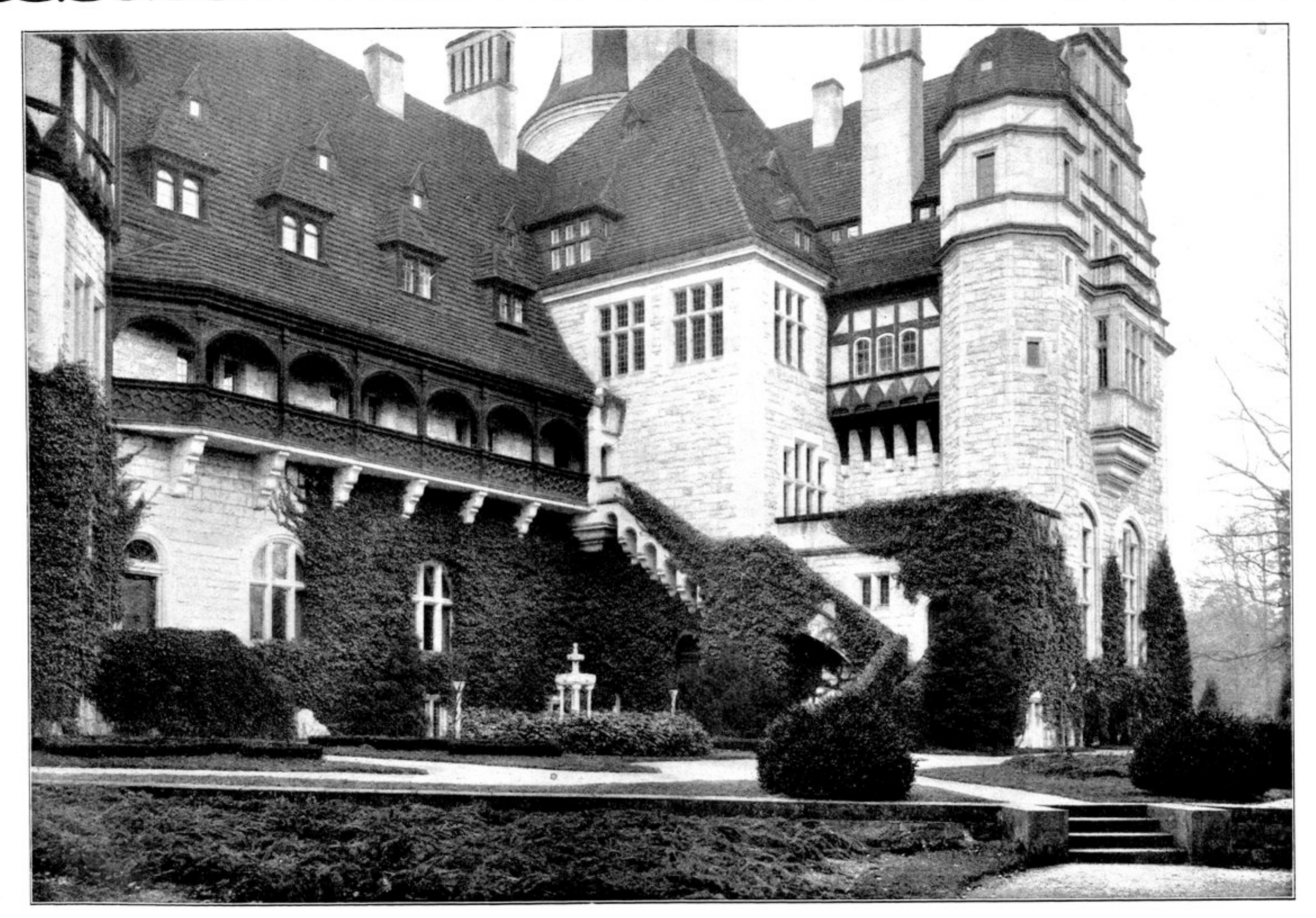
phot. Mielert in Dortmund

Schloß Primkenau
Oestliche Durchfahrt

Außerordentlich ist die Zahl der noch erwähnenswerten Gegenstände und Gemächer. Darum seien nur noch die mit interessanten antiken Stücken mannigfachster Art angefüllten beiden Fragmentenzimmer, der Korridor im Obergeschoß mit seinen gediegenen Schranktüren und holländischen Chorstühlen, dem Stammbaum (Wandmalerei) des herzoglichen Geschlechts, den Gemälden, Geweihen etc. (Bild auf S. 499), sowie der fesselnde Durchblick aus dem Achtecksabschluß dieses Korridors auf die steinerne Stiege mit ihrem Säulenschmucke angeführt. Ein in lichten Farben gehaltenes Wandgemälde, darstellend die Belehnung des Königs Christian von Dänemark, eines Ahnen der Kaiserin und des Herzogs, durch Kaiser Friedrich I. zu Rothenburg ob der Tauber, ziert das Treppenhaus.

Wunderschön ist endlich auch der bereits erwähnte Park. Jeder seiner Bäume erfreut sich der Fürsorge des Herzogs. Manch alter Baumriese, den anderwärts längst die Axt gestürzt hätte, breitet hier dankend sein gewaltiges Astwerk und rauscht seine träumerischen Weisen von Kaisern und Fürsten, die sich in seinem Schatten ergingen.





Schloß Primkenau
Nordseite

phot. Mielert in Dortmund



phot. P. Gelbrich in Silberberg

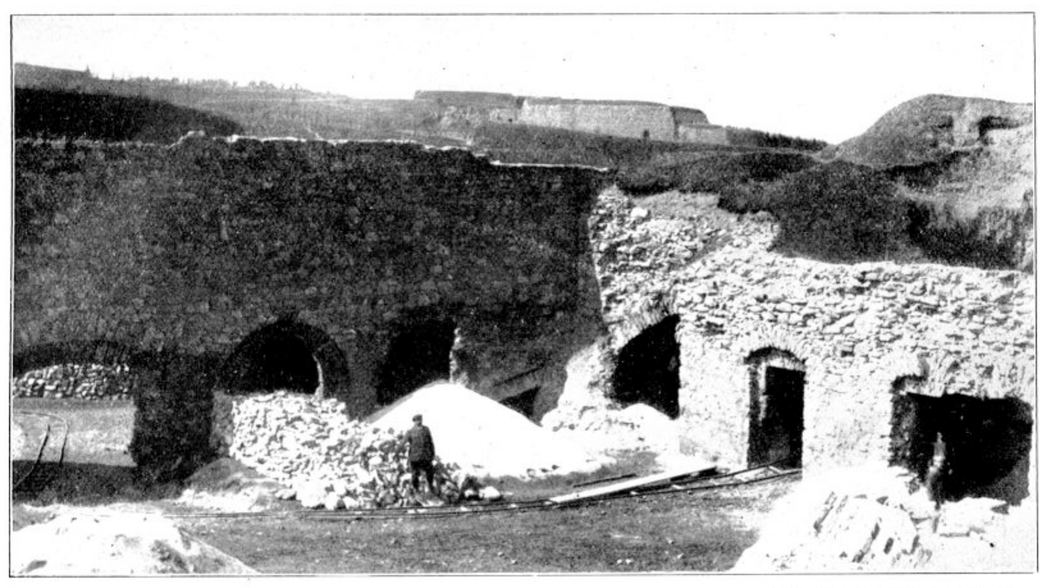
Bauarbeiten auf Fort Spitzberg
Erster Durchbruch
Im Hintergrunde die Berge der Grafschaft Glatz

Das Geschenk des Kaisers an Schlesiens Jugend

Von Pastor Alfred Just in Breslau

In dem Straßenbilde der Städte, in dem Gepräge der Landstraßen unseres Schlesierlandes ist seit zwei Jahren ein neues Bild aufgetaucht: wandernde Scharen in kleidsamer Tracht marschieren nach den Klängen von Trommel und Pfeife; junge Burschen liegen lauernd hinter Deckung; auf kleinen Anhöhen stehen Posten mit Winkerflaggen, und hier und da sieht man Gruppen im Lager, wie sie abkochen, Zelte bauen, oder sich bei Gesang ergötzen. Es ist „Jungdeutschland". Der Ruf des Generalfeldmarschalls Freiherrn von der Goltz ist auch in Schlesien mit Begeisterung aufgenommen worden, und bald nach der am 13. November 1911 in Berlin erfolgten Gründung des Jungdeutschlandbundes hat sich auch in Schlesien ein Provinzialverband gebildet, der für den Bereich des VI. Armeekorps bestimmt ist und daher nur die Regierungsbezirke Breslau und Oppeln umfaßt, während der Bezirk Liegnitz zum V. Korps gehört und seine Jungdeutschlandgruppen der Führung des Generals der Kavallerie z. D. Freiherrn von Bissing unterstellt.

Der „Provinzialverband Schlesien", dessen Vorsitzender General der Infanterie z. D. Freiherr von Seckendorff auf Kobelau bei Tepliwoda i. Schl. ist, durfte sich von Anfang an von dem Interesse aller Kreise der Provinz getragen wissen. Das Ehrenpräsidium des Provinzialverbandes haben Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der Kommandierende General des VI. Armeekorps, General der Infanterie von Pritzelwitz, der Oberpräsident der Provinz, Dr. von Guenther, und der General der Infanterie z. D. von Woyrsch übernommen. Mit großer Freude ist seine Arbeit von den Jugendorganisationen der Provinz begrüßt worden, die die vereinigende Tätigkeit des Bundes dankbar empfanden. Namentlich in Oberschlesien, im Regierungsbezirk Oppeln, in dem die staatliche Jugendpflege wegen der gemischten nationalen Bevölkerung nicht ins Leben getreten war, wurde „Jungdeutschland" als ein Ersatz dieser Organisation mit Begeisterung aufgenommen. Die ländlichen und städtischen Kreise schlossen sich ihm mit fast allen in ihnen bestehenden Vereinen für Jugendpflege an. Gegenwärtig zählt der Provinzialverband 629 Vereine in 546 Orten mit rund 125 000 Mitgliedern, von denen 25 000 Jugendliche sind; nach 1½ jährigem Bestehen ist es gewiß ein achtunggebietender Erfolg. Von den Vereinen befinden sich 160



phot. P. Gelbrich in Silberberg

Bauarbeiten auf Fort Spitzberg
Das freigelegte Fort
Im Hintergrunde Fort Hohenstein

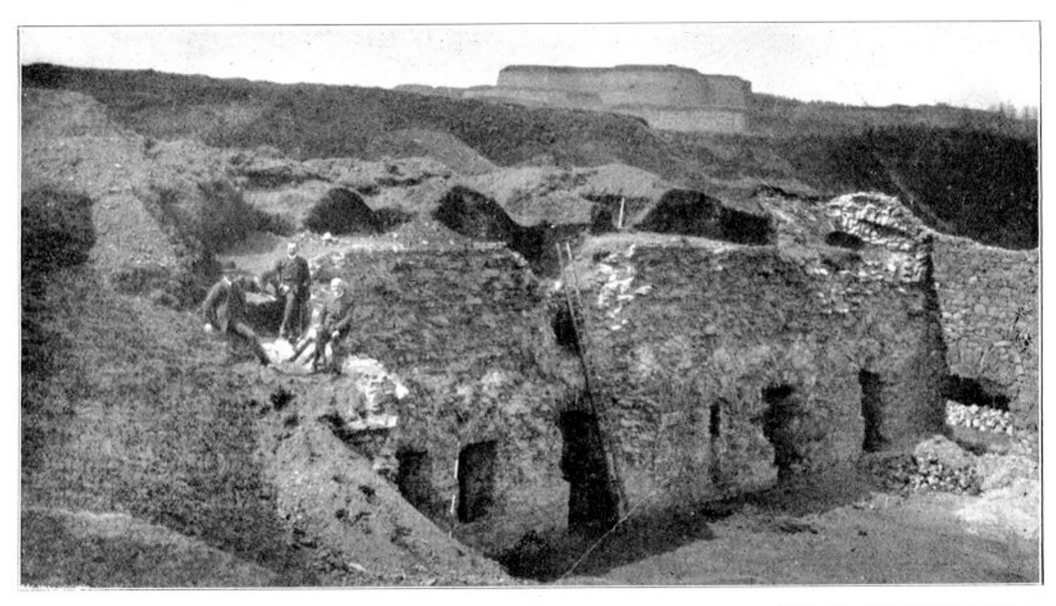
im Regierungsbezirke Breslau, die übrigen im Bezirke Oppeln.

Die Vereinigung und Vertretung gemeinsamer Interessen durch den Jungdeutschlandbund ist aber nur die eine Seite seiner Tätigkeit; der Bund will auch da, wo die Jugendpflege noch nicht betrieben wird, Helfer gewinnen und Organisationen schaffen; in 72 Fällen ist ihm dies bisher gelungen; da sind durch seine Vertrauensmänner neue Vereine ins Leben gerufen worden. Außerdem bezweckt der Bund die Gewinnung von Führern und Leitern, die sich der Jugendpflege namentlich an den Sonntagen widmen, mit den ihnen Anvertrauten in die Natur hinausziehen und dort mit ihnen üben und spielen. Wenn z. B. etwa 35 aktive Offiziere, 40 Reserve- und Landwehroffiziere und 14 aktive Unteroffiziere tätigen Anteil an der Jugendpflege nehmen, wenn außerdem noch 210 Herren aus dem Zivilstande der Jugend ihre freie Zeit widmen, so ist das ein großer Erfolg des Jungdeutschlandbundes in Schlesien.

Besondere Aufmerksamkeit hat der Provinzialverband Schlesien gerade dieser Führerfrage von Anfang an zugewendet. Zu dem von dem Bunde im November 1912 in Berlin veranstalteten Führerkursus entsandte der Provinzialverband zwei Herren. Um aber für die Provinz eine größere Anzahl Herren als Führer auszubilden, wurde vom Provinzialverbande vom 28. bis 31. März 1913 ein Führerkursus unter Leitung des Hauptmanns d. L. a. D. Thuns veranstaltet, an dem 65 Herren teilnahmen. Mit diesem durchaus gelungenen Versuche hat der Provinzialverband Schlesien als erster in Deutschland die Bahn beschritten, die sicher zum Ziele führt.

Annähernd ebenso wichtig dürfte nur noch die finanzielle Seite der Jugendpflege sein. Der Provinzialverband besitzt einige Notgroschen, die er in der kurzen Zeit gesammelt hat. Ueber dem Sammeln eines Fonds für die Zukunft hat er aber die Erfüllung der großen Aufgaben der Gegenwart nicht vernachlässigt. Er hat die leistungsschwachen Vereine mit Beihilfen gestützt, hat Kochgeschirre, Zeltbahnen und andere Ausrüstungsstücke an die ihm angeschlossenen Vereine zu billigstem Preise, zum Teil unentgeltlich abgegeben, Trommeln und Pfeifen verteilt, die Führer der Vereine gegen Haftpflicht und Unfall versichert und sonst auch den Organisationen mancherlei Vorteile und Vergünstigungen verschafft.

Die Neubelebung der Jugendpflege nach der Seite der körperlichen Kräftigung ist auch in Schlesien ein unbestreitbares Verdienst des Jungdeutschlandbundes, das zu allermeist der Tätigkeit seines Vorsitzenden zuzuschreiben ist. Dessen Mitarbeiter im Vorstande, Oberst z. D. Hoffmann, Regierungsrat Jaques, Bankier Gotthard v. Wallenberg-Pachaly, Gymnasialdirektor Dr. Consbruch, Kaufmann W. Czaya, Direktor Freter, Professor Dr. Geipel, Stadtrat Dr. Grund, Oberstabsarzt Dr. Grüning, Rektor Slotta, Kanonikus und Konsistorialrat, Professor Dr. Sprotte, Hauptmann d. L.



phot. P. Gelbrich in Silberberg

Bauarbeiten auf Fort Spitzberg
Innenhof
Im Hintergrunde der Donjon

a. D. Thuns und Sanitätsrat Dr. Toeplitz, verbinden sich mit ihm in dem ernsten Willen, die Jugendpflege in Schlesien ohne jedes Sonderinteresse zu fördern. Eine große Anzahl Jugendfeste haben schon im ersten Jahre des Bestehens des Provinzialverbandes den Segen seiner Arbeit gezeigt.

Eine ehrenvolle Aufgabe ist dem Vorsitzenden der Provinzialabteilung durch die hochherzige Stiftung des Kaisers geworden, der am 10. März d. J., am Tage der Jahrhundertfeier, das Fort Spitzberg der Festung Silberberg zu einem Erholungsheim für die nationale Jugend Schlesiens zur Verfügung stellte und Exzellenz Freiherrn von Seckendorff mit den Wiederherstellungsarbeiten betraute.

Silberberg, auf den Ausläufern des Eulengebirges gelegen, hat seinen Namen von dem vor Jahrhunderten dort betriebenen Bergbau erhalten, der schon um das Jahr 1370 sich dort festsetzte, aber später verfiel und erst 1527 wieder aufgenommen wurde. Aber der Bergbau wurde nicht mit der nötigen Kraft betrieben, und der Name Silberberg wäre längst vergessen, wenn nicht durch die von Friedrich dem Großen errichteten Festungswerke die Stadt eine bleibende Bedeutung erlangt hätte. Von 1765 bis 1777 wurde der gewaltige Festungsbau aufgeführt, der 7 Millionen Taler gekostet haben soll. Bis 22 Meter tiefe, in die Felsen gesprengte Wallgräben umgeben die einzelnen Teile, den Donjon und die Forts Hohenstein, Hahnwerk, kleine und große Strohhaube und Spitzberg. Rund 700 Meter über dem Meere ragen die Bergspitzen, die die Werke tragen, empor; zahlreiche Kasematten boten Raum für die Besatzung und Unterkunft für das Vieh. Friedrich der Große hat sein Werk während des Baues wiederholt besichtigt, und nach seiner Vollendung dort alljährlich im August für einige Tage Wohnung genommen. Eine Erprobung der Uneinnehmbarkeit der Festung hat ihr Erbauer nicht mehr erlebt.

Erst die Unglücksjahre 1806/07 haben den Wert Silbergs gezeigt. Während ganz Schlesien in die Hände der Franzosen fiel, hielt Silberberg jedem Ansturm stand. 1610 Mann Infanterie, 400 Mann Artillerie und 215 Mann Kavallerie hatten damals die Aufgabe, die Festung zu verteidigen und so dem Widerstande des Grafen von Götzen in der Grafschaft Glatz wertvolle Unterstützung zu bringen. Der Kommandant der Festung war Graf von Schwerin, während die belagernden Franzosen von General Deroy befehligt wurden. Die Kapitulation wurde von der heldenhaften Besatzung abgelehnt, aber beim Generalsturm am 28. Juni 1807 fiel die Stadt in die Hände der französischen Belagerer. Da ließ der Kommandant am 29. Juni die Stadt in Brand schießen, um den Feinden darin nicht Halt und Deckung zu bieten. Die Festung hielt sich noch; Verhandlungen wegen der Uebergabe scheiterten. Da erschien am 29. Juni 1807, abends 11 Uhr ein Parlamentär und verkündete den zwischen den Kriegführenden in Tilsit abgeschlossenen Waffenstillstand und die Einstellung der Feindseligkeiten. Silberberg war gerettet.

Daß Schlesien preußisch blieb, war zum guten Teil dieser ruhmvollen Verteidigung Silbergs zu danken.

Diese Zeit ist aber auch der Höhepunkt in Silbergs Geschichte gewesen. Die kriegerischen Ereignisse berührten die Festung nicht mehr. 1860 wurde sie als solche aufgegeben, und die Werke wurden mit Ausnahme des Donjon demoliert. In dem Kriege gegen Oesterreich 1866 wurde die Festung noch einmal notdürftig armiert; aber schon nach wenigen Tagen konnte die Besatzung dem siegreichen Hauptheere nach Böhmen folgen. Die Werke wurden zu Schießversuchen und Sprengproben benutzt und gingen so allmählich dem Verfall entgegen. Silberberg ist bekannt als der Aufenthaltsort des Dichters Reuter, der wegen seiner Zugehörigkeit zur Deutschen Burschenschaft zum Tode verurteilt, aber zu Festungshaft begnadigt und vom November 1834 bis zum Februar 1837 in Silberberg gefangen gehalten wurde. Erst in den letzten Jahrzehnten ist Silberberg den Schlesiern als Ziel von Ausflügen und Wanderungen lieb geworden, zumal das Hauptbollwerk, der Donjon, vor völligem Verfall bewahrt blieb und so noch heute dem staunenden Besucher eine Ahnung von der Festungsbaukunst des großen Preußen-Königs gibt.

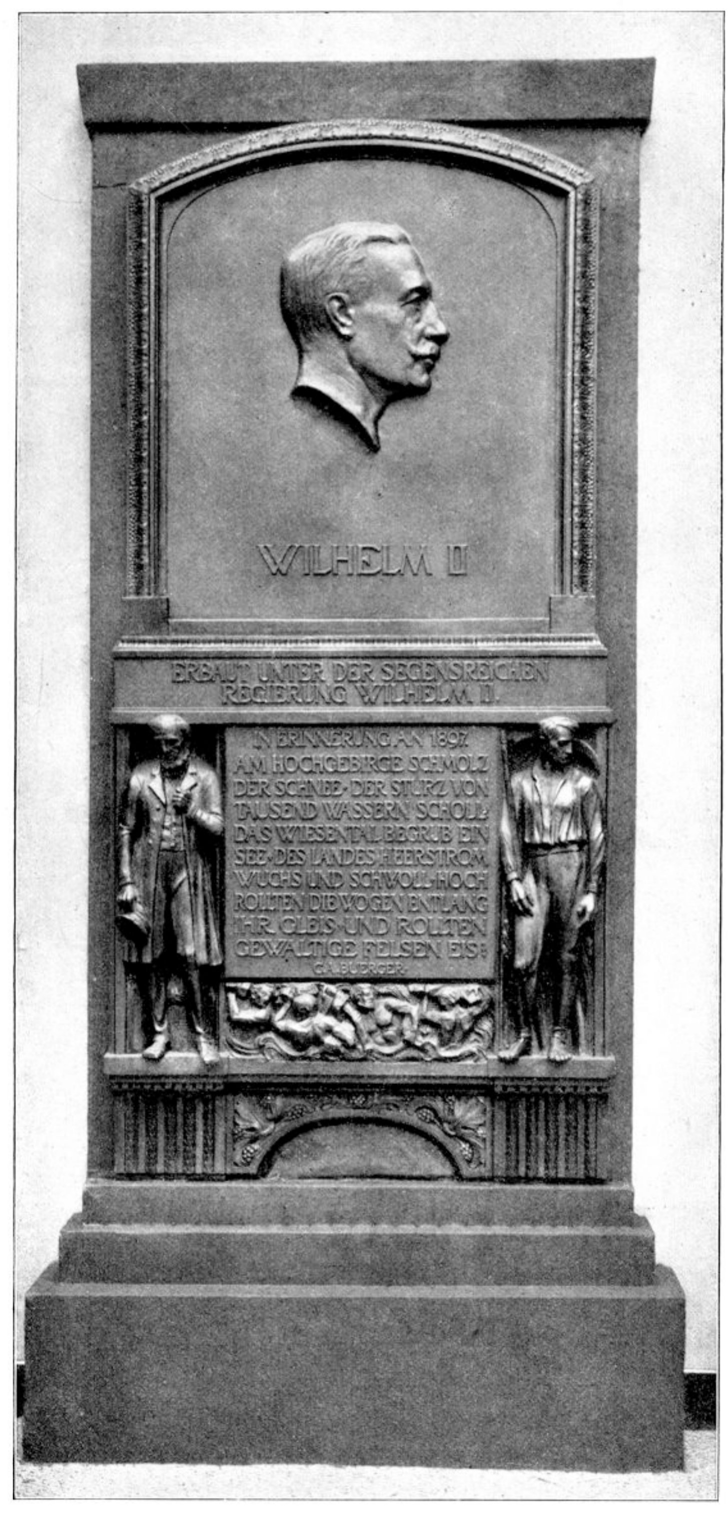
Nun wird das Fort Spitzberg weiten Kreisen bekannt werden als der Erholungsaufenthalt der schlesischen nationalen Jugend. 627 Meter über dem Meeresspiegel gelegen, rings von Waldungen umgeben, wird es geeignet sein, unseren Jugendlichen neue Kraft und Erholung von der Arbeit zu geben. Wohl muß noch manches geschehen, um das Fort zur Aufnahme der Jugendlichen herzurichten; aber auch dafür hat unser König gesorgt, indem er 10 000 Mark aus seiner Privatschatulle für die Wiederherstellung zur Verfügung stellte. Der Vorsitzende des Provinzialverbandes Schlesien des Jungdeutschlandbundes, Freiherr von Seckendorff, hat zur Beschaffung eines Betriebsfonds die Abhaltung einer Wert-Lotterie in die Wege geleitet, in der 300000 Lose à 1 Mark ausgespielt werden sollen. Dadurch wird die Möglichkeit geschaffen werden, die alten Bauwerke zur Aufnahme der Jugendlichen herzurichten.

In den Kasematten werden zunächst Räume zur Aufstellung von 80 bis 100 Betten hergestellt werden; diese bleiben allen Jugendvereinen, die auf vaterländischem Boden stehen, für ihre Mitglieder zur Verfügung. Ein Fort-Verwalter wird für die leiblichen Bedürfnisse der jugendlichen Gäste sorgen, für deren Gesundheit und Wohlergehen auch abwechselnd evangelische und katholische Schwestern tätig sein werden. Das Heim soll als Uebernachtungsheim für wandernde Jugendliche dienen und Mitgliedern der Vereine zur Verfügung stehen, die einige Tage ihres Sommerurlaubs dort verbringen wollen. Es ist sicherlich keine unerfüllbare Hoffnung, daß die Lehrherren in Zukunft ihre Lehrlinge für einige Tage beurlauben werden, damit diese im Fort Spitzberg sich erholen.

Freilich kann erst im kommenden Herbst die Vollendung des Heims erwartet werden. Einstweilen hat man in den alten Kasernen ein provisorisches Uebernachtungsheim für etwa 50 Jugendliche hergerichtet, das seit Mitte Mai zur Benutzung steht. Das Ziel des Provinzialverbandes ist es, in Silberberg auch ein Erholungsheim für Jungdeutschlands weibliche Vereine zu gründen. Inzwischen ist als Erholungsheim für die in der Jugendpflege tätigen Führer und als Wohnung für die in Fort Spitzberg tätigen Schwestern die oberhalb Silberberg gelegene Villa Hubertus dank der Beihilfe eines Gönners angekauft worden; am 15. Mai ist sie als „Villa Jungdeutschland" in den Besitz des Bundes übergegangen.



Villa „Jungdeutschland" in Silberberg



phot. Ed. van Delden in Breslau

Modell des Schlußsteins der Bobertalsperre bei Mauer von Professor Theodor von Gosen

G. SIWINNA
BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI
KATTOWITZ